

General-Anzeiger

Vergleich-Märkische Zeitung
Vergleich-Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Elberfelder Zeitung
Allgemeine Zeitung
für Berg und Mark

Anzeigenpreis: Allgemeine Anzeigen... 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 Pf. 1 Nachschaffungs B
Legende... 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 Pf. 1 Kreislinie Nr. 9
Familien-Anzeigen und Stellenangebote... 1 mm Höhe (22 mm breit) 11 Pf. 1
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Bei
Betriebsstörungen, die durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können Erstattungsprämien
nicht gestellt werden. Wuppertal-Elberfeld, 3262 Wuppertal, Elberfeld, Wuppertal-Elberfeld.

Verlag
W. Girardet
Wuppertal-Elberfeld

Bezugspreis: Durch Boten, wochentäglich ins Haus, halbmöndlich RM. 1.00,
monatlich RM. 1.20 einschließlich Porto. — Durch die Post
monatlich RM. 1.20 einschließlich Porto. — Durch die Post
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Strasse 43/45 — Fernsprech-Sammel-Nr. 21701.
Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Strasse 62/627 — Fernsprech-Sammel-Nr. 5776.

Nr. 265 — 55. Jahrgang

Diensstag den 11. November 1941

Einzelpreis 15 Pfg.

Weiter vorwärts gegen Gewastopol und Kertsch

Erfolgreiche Luftangriffe im Raum von Moskau
Starke Teile einer Sowjetdivision in Nordkarelien vernichtet

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 11. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Krim sind die deutschen und rumänischen Truppen im weiteren Vordringen gegen Gewastopol und Kertsch. Beide Häfen wurden mit guter Wirkung von der Luftwaffe bombardiert.

Im Raum um Moskau erlitt der Feind durch Luftangriffe erhebliche Verluste an schweren Waffen und rollendem Material. Militärische Anlagen in der sowjetischen Hauptstadt wurden mit Bomben belegt.

In Nordkarelien haben deutsche und finnische Truppen unter schwierigen Kampf- und Geländeverhältnissen starke Teile einer feindlichen Division vernichtet. Hierbei wurden 700 Bunker im Kampf genommen, 1200 Gefangene gemacht, vier Panzerwagen, 30 Geschütze, über 100 Maschinengewehre und Granatwerfer sowie zahlreiches anderes Kriegsmaterial

erbeutet oder vernichtet. Die blutigen Verluste des Feindes betragen ein Mehrfaches der Gefangenenzahl.

Vor der britischen Südküste erzielten Kampfflugzeuge bei Tage Bombentreffer auf drei größeren Frachtern. Die Schiffe wurden so schwer beschädigt, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Schwädische Eilboten ein Hochseefahrer von Bomben schweren Kalibers getroffen.

In Nordafrika griffen deutsche Kampfflugzeuge einen britischen Flugplatz ostwärts Marsa Matruh mit Spreng- und Brandbomben an.

Der Feind flog nicht in das Reichsgebiet ein.

Beträchtliche englische Verluste bei Tobruk

DNB. Rom, 11. November. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

In der vergangenen Nacht warfen britische Flugzeuge erneut Bomben auf Brindisi und Neapel. Es entstand einiger Schaden. Unter der Zivilbevölkerung gab es keine Opfer. Die Bodenabwehr schoß zwei Flugzeuge, eines in Neapel und eines in Brindisi, ab. Die Zahl der Opfer des ersten Angriffs auf Brindisi erhöhte sich von 38 auf 96 Tote, die der Verwundeten auf 102. Kriegswichtige Ziele wurden nicht getroffen.

In Nordafrika wurden an der Tobruk-Front Angriffsversuche des Feindes auf einige Stellungen erfolgreich vereitelt. Der Feind wurde zum Rückzug gezwungen und erlitt beträchtliche Verluste an Toden und Gefangenen. Deutsche Flugzeugverbände bombardierten wiederholt militärische Ziele in Tobruk und verursachten Zerstörungen und Brände. Ein feindlicher Luftangriff auf Benghasi hatte Schäden an Wohnhäusern und vier Opfer unter der arabischen Bevölkerung zur Folge.

In Ostafrika wurden Angriffe auf unsere Stellungen von Culquabert zurückgewiesen. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen und stürzte vor unseren Stellungen ab.

Die europäische Front hat die größte Gefahr überwunden

Der gewaltige Eindruck der Führerrede bei den Verbündeten

BS. Rom, 11. November. (Eig. Bericht.) Die Rede des Führers wird wegen ihrer klaren und bestimmten Sprache in Italien mit der größten Genußnahme begrüßt. Sie machte in Italien um so stärkeren Eindruck, als der Führer die Bedeutung der vor Jahresfrist auf dem Balkan begonnenen italienischen Aktion gegen die Mächte von London, Moskau und Washington darin in vollem Umfang anerkannt habe. Mit seiner Rede habe der Führer auch die militärische Lage und ihre politischen, wirtschaftlichen und moralischen Hintergründe bis in den letzten Winkel hinein beleuchtet und klargestellt. Seine wirksame Gedankenführung mache alle Mächte der Feindpropaganda und deren Spekulationen zunichte und zeige auf deutlichste den wahren Sinn der bereits in ihren Grundzügen verwirklichten Neuordnung Europas, dessen wirtschaftliche, kulturelle und strategische Einheit nicht nur die Voraussetzungen für eine grenzenlose materielle und moralische Widerstandskraft der Achsenmächte, sondern auch für deren gemeinsamen Endsieg schaffen. Mit eiserner Logik habe der Führer die Entscheidung des Duce gegen Griechenland gerechtfertigt, die Bedeutung der italienischen Funktion in dem Befreiungskrieg der Achsenmächte erläutert und die politische und militärische Zusammenarbeit der Achsenmächte noch einmal mit dem Geist echter Kameradschaft umschrieben. Die unerschütterliche Freundschaft zwischen ihm und dem Duce, wie „Tribuna“ erklärt, eine Tatsache, die unumstößlich die Voraussetzungen für die weitere Entwicklung und den siegreichen Abschluß des Krieges schaffe.

Des Führers Rede ist, wie die italienische Presse übereinstimmend betont, aber auch eine vernichtende Abrechnung mit den freischwebenden Mächten des Weltjudentums und dem verlogenen plutokratischen-bolschewistischen Bündnis. Aus Verweigerung treibt, wie „Tribuna“ in diesem Zusammenhang erklärt, das Weltjudentum, in der falschen Hoffnung, den europäischen Kontinent zu Gunsten der englisch-nordamerikanischen Plutokratie vernichten zu können, den Krieg bis zum Neukerkern. Überall betätigten sich die jüdischen Drahtzieher und Kriechgeheuer im Sinne der antieuropäischen Funktion des Bolschewismus, der Europa und seine Kultur vernichten will, und im Sinne der von London und Washington gehegten Weltbeherrschungspläne, die die europäische Politik und die Wirtschaft in die jüdische Knechtschaft zwingen wollen. Bereits jetzt könne jedoch der englische Blockadekrieg trotz der Zusammenarbeit mit den nordamerikanischen Kriechgeheuern als endgültig erledigt betrachtet werden. Mit besonderer Genußnahme verzeichnet man in Italien, wie das halbamtliche „Giornale d'Italia“ hinzusetzt, die Worte des Führers über die Rolle, die Italien bei dieser Entwicklung zuzufallen. Die wirtschaftlichen Ziele dieses Krieges seien für Italien in der Tat ebenso wesentlich wie die politischen, und die italienische Nation hat mit Stolz davon Kenntnis genommen, daß diese Ziele von Großdeutschland im Geiste enger Zusammenarbeit von neuem anerkannt worden sind.

BS. Bukarest, 11. November. (Eig. Bericht.) Die rumänische Morgenpresse veröffentlicht in großer Aufmachung mit Überschriften über die ganze Seite und mit Bildern Adolf Hitlers die Führerrede vom Vorabend des 9. November. Die Blätter unterstreichen die Erklärung des Führers, daß das Schicksal Europas heute für die kommenden tausend Jahre entschieden werde und daß die europäische Front heute die größte Gefahr überwinden habe. Sie heben die Verlustzahlen der Bolschewisten hervor, die der Führer bekanntgab, und betonen bei dieser Gelegenheit die Größe der Gefahr, die sich im Osten zusammengeballt hatte.

BS. Preßburg, 11. November. (Eig. Bericht.) Auf der ersten Seite bringt die slowakische Morgenpresse die Rede des Führers vor der Alten Garde im historischen Löwenbräukeller. Insbesondere wird die klare Antwort an Roosevelt und der Ausfall von 10 Millionen Sowjets sowie des gewaltigen Kriegsmaterials hervorgehoben.

„Global“ schreibt, die Rede sei klar und eindeutig gewesen. Der Führer habe offen wie immer gesprochen, besonders verständlich aber auch für den Gegner. Mögen die Feinde reden, was sie wollen, an den Tatsachen, die der Führer anführt, würden sie nicht zu rütteln vermögen. Wenn der Führer kein anderen Tatsachen gebracht hätte, als daß Deutschland und seine Verbündeten im Osten ein Gebiet von fast 1 1/2 Millionen Quadratkilometer besetzt haben, und daß Roosevelt es war, der den Schießbefehl an die USA-Flotte gegeben hatte, ist damit für die Weltöffentlichkeit und die Geschichte genug gesagt. Auf der einen Seite stehe die helle Gestalt des Führers, von dem das Gute und Wahre ausgeht, auf der anderen Seite Gestalten, die mit dunklen Methoden und Lügen operieren.

„Die großen Bomber-Verluste der Engländer werden erst richtig klar“, so stellt „New York Daily Mirror“ fest, „wenn man bedenkt, daß die Engländer in einer Nacht mehr verloren, als die USA in Monatsfrist ersetzen könnten. Zweifelslos ist die politische Unruhe in England der Grund für das Unternehmen gewesen und es ist sogar wahrscheinlich, daß das Drängen der britischen Öffentlichkeit, etwas zu tun, daran die Schuld trägt, daß der Angriff ausgeführt wurde und daß die Verluste so schwer waren.“ Das Blatt erklärt schließlich, die Theorie, daß Deutschland durch Luftangriffe bezwungen werden könne, sei „nicht glaubwürdig“. Die Realisten in England wüßten das ebenfalls längst.

und der Ausfall von 10 Millionen Sowjets sowie des gewaltigen Kriegsmaterials hervorgehoben.

„Global“ schreibt, die Rede sei klar und eindeutig gewesen. Der Führer habe offen wie immer gesprochen, besonders verständlich aber auch für den Gegner. Mögen die Feinde reden, was sie wollen, an den Tatsachen, die der Führer anführt, würden sie nicht zu rütteln vermögen. Wenn der Führer kein anderen Tatsachen gebracht hätte, als daß Deutschland und seine Verbündeten im Osten ein Gebiet von fast 1 1/2 Millionen Quadratkilometer besetzt haben, und daß Roosevelt es war, der den Schießbefehl an die USA-Flotte gegeben hatte, ist damit für die Weltöffentlichkeit und die Geschichte genug gesagt. Auf der einen Seite stehe die helle Gestalt des Führers, von dem das Gute und Wahre ausgeht, auf der anderen Seite Gestalten, die mit dunklen Methoden und Lügen operieren.

„Die großen Bomber-Verluste der Engländer werden erst richtig klar“, so stellt „New York Daily Mirror“ fest, „wenn man bedenkt, daß die Engländer in einer Nacht mehr verloren, als die USA in Monatsfrist ersetzen könnten. Zweifelslos ist die politische Unruhe in England der Grund für das Unternehmen gewesen und es ist sogar wahrscheinlich, daß das Drängen der britischen Öffentlichkeit, etwas zu tun, daran die Schuld trägt, daß der Angriff ausgeführt wurde und daß die Verluste so schwer waren.“ Das Blatt erklärt schließlich, die Theorie, daß Deutschland durch Luftangriffe bezwungen werden könne, sei „nicht glaubwürdig“. Die Realisten in England wüßten das ebenfalls längst.

„Die großen Bomber-Verluste der Engländer werden erst richtig klar“, so stellt „New York Daily Mirror“ fest, „wenn man bedenkt, daß die Engländer in einer Nacht mehr verloren, als die USA in Monatsfrist ersetzen könnten. Zweifelslos ist die politische Unruhe in England der Grund für das Unternehmen gewesen und es ist sogar wahrscheinlich, daß das Drängen der britischen Öffentlichkeit, etwas zu tun, daran die Schuld trägt, daß der Angriff ausgeführt wurde und daß die Verluste so schwer waren.“ Das Blatt erklärt schließlich, die Theorie, daß Deutschland durch Luftangriffe bezwungen werden könne, sei „nicht glaubwürdig“. Die Realisten in England wüßten das ebenfalls längst.

Rede in Frankfurt

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die Roosevelt, Churchill, Stalin, Beaverbrook haben in der letzten Zeit ihre Rede, die einen begreiflichen Hunger nach Tatsachennachrichten haben, auffallend oft mit Reden aller Art strapaziert. In Ermangelung einer anderen Wirkung veranlaßten dann die angelsächsischen und bolschewistischen amtlichen Nachrichtenbüros jedesmal befehlsmäßig ein „Echo“ der betreffenden Rede. So etwas ist ganz einfach. Da in einem großen Teil der Welt britische bzw. amerikanische Nachrichtenagenturen das Monopol haben, so funktioniert ein solches Echo — bestellt oder unbestellt — jedesmal rein automatisch. Noch während eine Rede gehalten wird, ja sogar schon vorher, wird mit einem entsprechenden Aufwand von rühmenden Phrasen das entsprechende „Echo“ fabriziert. Die Zusammenstellung dieser angeblichen Wirkungen gelangt dann auf dem Wege über die Informationsministerien zu den betreffenden Regierungschefs, und der kann sich dann, je nach dem Grade seiner persönlichen Stupidität, mehr oder weniger an der vermeintlichen Wirkung der Rede illusionshalber erfreuen.

Wir nehmen an, daß die obengenannte Rednerzunft aus dem gegnerischen Lager diesmal weniger Spaß an ihren Kundfunkannonaden haben wird als jemals. Denn es ist wohl nur selten, ja vielleicht noch niemals seit Bestehen des nationalsozialistischen Deutschlands ein solches Bulet getagelter Reden, Lügen, Fälschungen, Ausflüchte usw. mit einer derart nichtachtenden Handbewegung in's Lächerliche verworfen worden, wie es jetzt durch die Rede des Führers geschehen ist. Dazu kommt aber, was die Wirkungen betrifft, noch ein weiteres Moment hinzu, das man im gegnerischen Lager jedesmal mit steigender Erbitterung feststellt: niemand in der angelsächsischen oder gar bolschewistischen Welt wartet auf irgendeine Rede irgendeines Repräsentanten der vereinigten Plutokratie oder des Bolschewismus, so oft diese Reden auch mit Propaganda angefüllt und gehalten werden; die ganze Welt aber wartet auf jede Führerrede mit einer Spannung, von der sich die Roosevelt, Churchill und Genossen auch nur ein Zehntel für ihre eigenen Reden wünschen möchten. Ja gerade in den feindlichen Ländern äußert sich diese Spannung vor jeder Führerrede noch ganz besonders stark dadurch, daß jedesmal unzählige Vermutungen darüber angestellt werden, was der Führer über diese und jene Frage wohl sagen wird.

Inzwischen haben die drüben wieder die Köpfe zusammengelegt, die einen, um an Hand des Textes der Führerrede so schnell wie möglich Anweisungen zu ihrer kritischen Belämpfung zu geben, die anderen, um diese Belämpfung mit geschultem Hakeifer durchzuführen. Das ist jedesmal für die Betroffenen der Gegenseite eine wahre Zuspätschiebung, da man ja den Reden des Führers nun einmal mit sachlichen Argumenten nicht beikommen kann. Und das ist dieses Mal vielleicht noch schlimmer als sonst, weil die Feststellungen Adolf Hitlers durch die Vorgänge in der praktischen Politik und an der Front, mit der gleichen Unfehlbarkeit in härtestem Grade bestätigt werden, wie etwa der Gegner nach den Worten des Führers und die Geschütze liefert. Die vorangegangenen Siege in fünf Feldzügen sind ja nun einmal nicht zu bestreiten, die militärische Zerschlagung der Sowjetwehrmacht ist nicht zu bestreiten, die ungeheure Zahl der Beute und der Gefangenen ist nicht zu bestreiten, nachdem angelsächsischen Blätter erst vor wenigen Wochen selbst zugeben mußten, daß nichts dümmere wäre, als amtliche deutsche Sachangaben und Zahlen anzuzweifeln.

Zu bestreiten ist aber erst recht nicht folgender Tatsachentempel: Deutschland ging in diesen Krieg als die anerkannt stärkste Militärmacht der Welt, der zugestandenermaßen nur die sowjetische Wehrmacht zahlenmäßig überlegen war. Daß diese Tatsache in absolutem Sinne zutrifft, das haben ja kürzlich noch englische Blätter ausgesprochen, als sie erklärten, es gebe nach der Besiegung Sowjetrußlands überhaupt keine Wehrmacht in der Welt, die sich mit der deutschen messen könne. Ferner ist besagte deutsche Wehrmacht aus jedem einzigen der bisherigen Feldzüge stärker hervorgegangen, als sie in der Friedenszeit schon war, und jedesmal stärker auch, als sie im vorhergehenden Feldzug gewesen war, denn man muß ja nicht nur die jedesmal gemachte riesige Beute an Kriegsmaterial und Gefangenen und auch nicht nur die Erweiterung des deutschen Potential der guerre durch die Aufbaumachung feindlicher Industrien beachten, sondern muß vor allem — und das ist einer der entscheidenden Momente für den weiteren Sieg — auch vor allem bedenken, daß mit jedem Feldzug und mit jeder Schlacht die Kampfkraft und die Erfahrung der deutschen Wehrmacht immer mehr zunehmen. Was kann beispielsweise eine Sowjetunion dieser deutschen Wehrmacht noch an nennenswerter Kampfkraft entgegenzusetzen haben, nachdem sie 8 bis 10 Millionen Mann teils an Gefangenen, teils an blutigen Verlusten verloren hat, von dem Kriegsmaterial ganz zu Schweigen! Was kann gar ein

New York und Englands Bomber-Niederlage

„In einer Nacht mehr verloren, als die USA in Monatsfrist ersetzen können“

BS. New York, 11. November. (Eig. Bericht.) Für New York wurde die Bekanntgabe der schweren Luft-Niederlage der Briten am vergangenen Wochenende eine Sensation. Die Zeitungen brachten die Meldungen über die Verluste der britischen Luftwaffe groß heraus, zumal die Engländer selbst das niederschmetternde Ergebnis ihres Angriffsversuches auf deutsche Städte gemeldet hatten.

„Die großen Bomber-Verluste der Engländer werden erst richtig klar“, so stellt „New York Daily Mirror“ fest, „wenn man bedenkt, daß die Engländer in einer Nacht mehr verloren, als die USA in Monatsfrist ersetzen könnten. Zweifelslos ist die politische Unruhe in England der Grund für das Unternehmen gewesen und es ist sogar wahrscheinlich, daß das Drängen der britischen Öffentlichkeit, etwas zu tun, daran die Schuld trägt, daß der Angriff ausgeführt wurde und daß die Verluste so schwer waren.“ Das Blatt erklärt schließlich, die Theorie, daß Deutschland durch Luftangriffe bezwungen werden könne, sei „nicht glaubwürdig“. Die Realisten in England wüßten das ebenfalls längst.

„Die großen Bomber-Verluste der Engländer werden erst richtig klar“, so stellt „New York Daily Mirror“ fest, „wenn man bedenkt, daß die Engländer in einer Nacht mehr verloren, als die USA in Monatsfrist ersetzen könnten. Zweifelslos ist die politische Unruhe in England der Grund für das Unternehmen gewesen und es ist sogar wahrscheinlich, daß das Drängen der britischen Öffentlichkeit, etwas zu tun, daran die Schuld trägt, daß der Angriff ausgeführt wurde und daß die Verluste so schwer waren.“ Das Blatt erklärt schließlich, die Theorie, daß Deutschland durch Luftangriffe bezwungen werden könne, sei „nicht glaubwürdig“. Die Realisten in England wüßten das ebenfalls längst.

BS. Genf, 11. November. (Eig. Bericht.) Wie hier vorliegenden Berichten aus London zu entnehmen ist, sind die großen Verluste, die die englische Luftwaffe bei ihrem Angriff auf Deutschland und die besetzten Gebiete in der Nacht zum Samstag erlitten hat, in London mit einer wahren Bestürzung aufgenommen worden. Diese war um so größer, als in Londoner politischen Kreisen die Auffassung herrschte, daß es sich bei diesem Angriff um eine „politische Geste“ gehandelt habe, die eine Antwort auf den Hilsfisch Stalin bilden und beweisen sollte, daß wenigstens in der Luft England Deutschland in Westeuropa „schwere Sorgen bereite“. Angesichts des Resultats dieses Ablenkungsversuchs der britischen Strategie zögert man in politischen Kreisen Londons nicht, der Meinung Ausdruck zu geben, daß unter solchen Umständen solche „Gesten“ vollkommen nutzlos seien.

Nach einem Angriff auf Essen
New York, 11. November. Uebereinstimmend erklärten britische Flieger, wie „New York Tribune“ meldet, nach einem Angriff auf Essen, die deutsche Flak und die Scheinwerfer hätten ihre Aufgabe ungeheuer erschwert. Die Flieger hätten zuerst einen großen Scheinwerfergürtel durchbrechen müssen, wo die Flak scharf ansetzte. Ein Geschwaderführer berichtet, die Briten seien entkommen, weil sie in größter Schnelligkeit die Sperre durchbrochen hätten. Immerhin sei hinterher an den Einschüssen und Schäden festgestellt worden, daß sie ziemliches Glück hatten. In Essen seien unzählige Scheinwerfer, die den ganzen Himmel erhellend leuchtend abgefeuert hätten. Die Flak habe mit großer Seltigkeit geschossen.

England trotz allen inzwischen vorgenommenen Befestigungen aller Art der deutschen Wehrmacht entgegenwerfen, wenn nicht Truppen, die den Krieg fast ausnahmslos nur vom Sandkasten oder vom Manöver her, nicht aber aus der Praxis des Feldzuges kennen! Ein England vollends, das unter der Führung des „wahnsinnigen Säufers“ Churchill steht, desselben Churchill nämlich, von dem schon Feldmarschall Haig nach dem Weltkrieg schrieb: „Offenbar gibt es in London überhaupt keine Leitung des Krieges. Vielmehr scheint der aufdringlichste Schwärzer, in diesem Falle Winston Churchill, die britische Strategie zu bestimmen.“ Gleichermassen „führt“ in der Sowjetunion der Panzrauber und Massenmörder Stalin und in den USA der weltbekannte Devisenschieber, Betrüger und Lügner Roosevelt. Jeder von ihnen hat um sich herum „jenen Gehirnriss“, den unser Führer Adolf Hitler, wie er mit vollem Recht feststellt, nicht nötig hat.

Dieser Adolf Hitler hat über den Ernst dieses Entscheidungsringens in dieser Rede genau so wenig wie in seinen früheren irgendwelchen Zweifeln gelassen, gewiß — aber wenn unsere Gegner überhaupt noch einen Rest von Gefühl für Tatsachen haben, dann müßte ihnen jetzt, nachdem die militärische Entscheidung im Osten gefallen ist, an Hand dieser Rede die absolute Ausichtslosigkeit ihrer gesamten Verhörsrhetorik endlich klar geworden sein. Sie müßten begriffen haben, daß, wenn ein Mann wie Adolf Hitler Worte wie die ausspricht, man werde staunen, womit wir im nächsten Jahr antreten werden, oder: „Das letzte Bataillon auf dem europäischen Schlachtfeld wird unter allen Umständen ein deutsches sein“, solche Worte nichts gemein haben mit dem verlogenen Phrasendrusch der Herren dort drüben, sondern immer eine von härtesten Tatsachen gestützte allerernte Warnung sind.

Man hat drüben geglaubt, sich im Brodem der reichlichen Phrasenvernebelung über die schon wiederholt ausgesprochenen Warnungen Adolf Hitlers in diesem Krieg hinwegsetzen zu dürfen. Man sollte gerade an dem Beispiel, das an der Sowjetunion statuiert worden ist, lernen, daß die Ereignisse nach einer Warnung Adolf Hitlers für die Betroffenen immer noch viel schlimmer sind, als die Warnung vermuten läßt. Adolf Hitler hat in seiner Rede nicht, wie jener alte Römer, den Krieg und den Frieden. Er hat nur einen unerbittlichen Entscheidungskampf — und diese Entscheidung wird nicht von einer „Entente“ und nicht von „Alliierten“ und nicht an einem Konferenztisch in irgendeiner feindlichen Hauptstadt, sondern einzig und allein im Führerhauptquartier fallen!

Peter A. Klebe.

Roosevelts wahre Ziele

Von unserer Berliner Schriftleitung

Wir stellen folgende Meldungen nebeneinander:

Die „New York Times“, die man ja der Deutschfreundlichkeit wirklich nicht verdächtigen kann, stellt fest, daß der deutsche Vormarsch an der Ostfront die Rüstungskapazität der Sowjetunion verkrüppelt hat, ferner daß der Versuch der Errichtung einer neuen Westfront ausichtslos und Selbstmord wäre, und schließlich, daß die Hilfe für den Bolschewismus „geographisch beschränkt“ ist.

Im „New York Journal American“ schreibt eine Engländerin, England könne weder durch Luftangriffe noch durch die Blockade gewinnen; ebenso wenig könnten die Vereinigten Staaten England noch durch eine Kriegserklärung helfen.

Nach Mitteilungen aus den USA sind die dortigen englischen Dollar-Guthaben verbräutet.

Nach Mitteilungen aus gleicher Quelle hat es in Tiflis Generalstabsbesprechungen zwischen Engländern und Bolschewisten gegeben.

Der französische Botschafter de Gaulle erklärte, die Demotanten brauchten mindestens 100.000 Panzer, 100.000 Flugzeuge und 50 Millionen TNT-Tonnage, wenn man Deutschland niederwerfen wolle.

Nehmen wir schließlich noch die Tatsache hinzu, daß es bei der Senatsabstimmung über die weitere Durchsicherung des sogenannten Neutralitätsgesetzes statt der von Roosevelt und seinen Seiten erwarteten großen Mehrheit nur eine Abstimmung von 50 dafür und 37 dagegen und 8 Enthaltungen gegeben hat. Das beweist also, daß 50 Befürwortern insgesamt 45 Senatoren gegenüberstehen, die dem Roosevelt'schen Vorschlag nicht zustimmen. Kommt hinzu, daß Senator Smith eine Geheimabstimmung verlangte mit der Begründung, es würden dann keine zehn Stimmen für die weitere Verwässerung des Neutralitätsgesetzes sein, womit er einseitig die Zerrüttung der Minderheit durch die Roosevelt-Clique kennzeichnet.

In vorstehend wiedergegebenen Meldungen zeichnet sich wie in einem Brennspiegel die gesamte Kriegslage unserer Gegner ab. Es ist leicht, einige wesentliche Folgerungen daraus zu ziehen: England hat festgelegt, daß es den Sowjets keine Hilfe in dem Ausmaß geben kann, wie diese es brauchen. Die USA haben schon früher verkündet, daß sie nur 50 Prozent ihrer Rüstungskapazität für den europäischen Krieg zur Verfügung stellen können, daß sich England und die Sowjet-

union in diese 50 Prozent teilen müssen, und schließlich, daß die Möglichkeiten des Antransports des auf die Sowjetunion entfallenden Anteils „geographisch beschränkt“ sind. Das letztere ist eine Umschreibung dafür, daß nach dem Verzicht des Transports über die Transsibirische Bahn inzwischen auch Archangelsk ausgefallen ist, da der Hafen ja reiflos zugiert.

Schließen wir weiter: England hat oft genug zugeben müssen, daß es sich allein den deutschen Gegnern nicht gewachsen fühlt. Die USA können den Engländern vorläufig genau so wenig in ausreichendem Maße beistehen, wie es die Engländer gegenüber den Sowjets tun können. Den Sowjets ist also nicht mehr zu helfen. Sie sind ein aufgegebenes Kalb und haben nur noch die Aufgabe, ihren militärischen Zusammenbruch möglichst lang hinzuziehen, um die endgültige Katastrophe von England noch für einige Zeit fernzuhalten. Diese Katastrophe kann von England auch durch die USA nicht ferngehalten werden. Gleichwohl läßt Roosevelt die weitere Revision des Neutralitätsgesetzes durch das Abgeordnetenhaus durchsetzen, das für die gesamte Vorlage einschließlich des Entschlusses über die Entsendung bewaffneter amerikanischer Handelsschiffe in Kriegsgezeiten, insgesamt nur eine Beratungsklausur von acht Stunden zur Verfügung haben soll.

Wenn also Washington trotz der Ausichtslosigkeit einer durchgreifenden Hilfe für die Sowjetunion und für England die Hineinjerrung der USA in den Krieg betreibt, dann müssen Roosevelt und sein jüdischer Aufsichtsrat wohl noch ganz andere Ziele haben, als die „Rettung Englands“. Hier kommt der nackte Imperialismus der vereinigten Pankees und Juden zum Vorschein, die eine Mine nach der anderen gegen das wackelnde britische Empire legen.

Re.

Ein Kriegsplan Stalins für 1942

Die Amerikaner sollen „überall“ angreifen

WS. Stockholm, 11. November. (Eig. Ber.) Wenn man den Informationen gewisser nordamerikanischer Pressevertreter Vertrauen schenken will, dann ist einer der Hauptdarsteller hinter der Roosevelt'schen Kriegspolitik tatsächlich schon seit langem Genosse Stalin. Es kann nach dem letzten Telegramm, das Roosevelt an Stalin gerichtet hat und in dem er der Sowjetunion Ausdruck seines Freundschaftsgefühls und seiner persönlichen Treue zu versichern, nicht mehr daran gezweifelt werden, daß diese Beziehungen zwischen Roosevelt und Stalin schon seit langem sehr eng und herzlich sind. Besonders deutlich enthielt diese Beziehungen der im allgemeinen gut unterrichtete außenpolitische Mitarbeiter des USA-Zeitungs-Kongress, Scripps, der in der letzten Zeit einige der berühmtesten „Hilfspläne“ Roosevelt's aufdeckte, wie z. B. den, daß alle britischen Flottenstützpunkte den USA „zur Verfügung gestellt werden müssen“.

Scripps hat jetzt im Zusammenhang mit der Ernennung Litwinow-Kinzelsteins zum Sowjetbotschafter in Washington Untersuchungen angestellt und ist dabei auf einen Plan gestoßen, dessen Vater allerdings nicht Roosevelt, sondern Stalin sein soll. Scripps betont, daß er diesen Stalin'schen Kriegsplan von zuverlässiger Seite erfahren habe.

Dieser allerdings recht naive Kriegsplan Stalins sieht vor, daß „im Jahr 1942 ein konzentrischer Angriff auf Deutschland von den alliierten Armeen unternommen werden soll“. Dieser Angriff solle ausgeben von Archangelsk, dem Kaukasus, von Sibirien bis hinunter nach Nordafrika und auch vom Atlantik aus. Für alle diese Kriegsschauplätze sieht der Plan den Einsatz von 100.000 amerikanischen Truppen vor. Scripps berichtet folgende Einzelheiten: 1. Die Entsendung eines USA-Fliegerkorps nach Madagaskar, 2. Entsendung eines USA-Expeditionskorps für die europäische Sowjetunion, deren Hauptstützpunkte Murman und Archangelsk sein sollen, 3. die Entsendung eines USA-Expeditionskorps nach Nordafrika.

Natürlich muß man die Verantwortung für die Nichterfüllung dieses „falschen Kriegsplans“ Scripps überlassen. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß in dem Gehirn eines Stalin derartige Utopien entstehen. Mit den „Ausführungen“ solcher militärischen „Spaziergänge“ braucht man sich nicht zu befassen — wohl aber ist es interessant, daß der Obergenosse Stalin arrohig über ganze USA-Armeen verfügt. Vielleicht ist Herr Roosevelt die Entthüllung dieses Stalin-Plans gar nicht ganz unangelegen gekommen — an der Stellungnahme der Defensivität zu solchen Projekten wird er immerhin interessiert sein.

1000 Gefangene, 30 Geschütze erbeutet

Im mittleren Teil der Ostfront griffen am 10. Nov. in einem Frontabschnitt zwei deutsche Divisionen die bolschewistischen Stellungen an. Der deutsche Vorstoß kam für die sowjetischen Kräfte so überraschend, daß sie sich in aller Eile aus dem überfluteten Gelände zurückzogen und erst nach Ausweichen auf einige Ortshäuser zähnen Widerstand leisteten.

Die deutschen Truppen gingen auch hier zum Angriff gegen die Bolschewisten über und brachen diesen Widerstand. Die Sowjets zogen sich zurück und versuchten, durch Gegenangriffe das weitere deutsche Vordringen aufzuhalten. Trotz Einsatz aller Mittel, u. a. von Schlangbooten auf einem Fluß, wurden alle bolschewistischen Vorstöße gegen die vordringenden deutschen Truppen unter schweren blutigen Verlusten für den Feind abgewiesen. Hierbei wurden 1000 sowjetische Soldaten gefangen genommen und 30 Geschütze sowie 50 schwere Infanteriewaffen an diesem einen Tage als Beute eingebracht.

der Halbinsel Krim fort. Mit Bomben und Bordwaffen beschnitten die deutschen Kampfflugzeuge die sich westlich von Kerchi auf beengtem Raum haufenden sowjetischen Truppenmassen. In die heillose Verwirrung der angesammelten Truppen, die auf völlig verstopften Rückzugswegen weder vorwärts noch rückwärts konnten, schlugen die deutschen Bomben und fügten den Bolschewisten große Verluste an Menschen und Material zu.

Die Zerstörung sowjetischer Eisenbahnanlagen im gesamten Kampfgebiet der Ostfront wurde systematisch fortgesetzt. 14 Güterzüge und ein Panzerzug wurden durch Vortreiber gänzlich zerstört. Weitere 33 hochbeladene Güterzüge und zwei Panzerzüge erlitten schwere Beschädigungen, entliefen zum Teil und brannten aus. Unter den völlig zerstörten Zügen befanden sich mehrere Munitions- und Tankwagenzüge.

An erfolgreichen Luftkämpfen schloffen deutsche Jäger allein im südlichen Kampfraum 24 sowjetische Flugzeuge ab. Bei Angriffen auf eine Anzahl sowjetischer Flugplätze fielen den deutschen Bomben 28 sowjetische Flugzeuge zum Opfer. Die Kollaterale erhielten zahlreiche Bombentreffer und wurden dadurch unbrauchbar gemacht.

Das weitere Vordringen deutscher Truppen in Richtung Sewastopol versuchten am Samstag, 8. November, die Sowjets durch verzweifelte Gegenangriffe aufzuhalten. Starke sowjetische Artilleriefeuer sollte diese Gegenangriffe unterstützen. Besonders die Küstenartillerie griff mit starkem Beschuss in die Kämpfe ein. Die von politischen Kommissaren vorgetriebenen sowjetischen Gegenangriffe scheiterten durch die wirkungsvollen Gegenmaßnahmen der deutschen Truppen. Die Bolschewisten erlitten hohe Verluste. Nachdem die deutschen Truppen die Gegenangriffe der Sowjets zerstreut hatten, stießen sie den zurückweichenden Bolschewisten nach und nahmen mehrere vom Gegner zäh verteidigte Höhen.

Bölig verstopfte Rückzugswegen

Berlin, 10. November. Verbände der deutschen Luftwaffe setzten im Laufe des 9. November ihre vernichtenden Angriffe gegen die fliehenden Truppen der Sowjets auf

Infames Känkepiel Moskaus

Interessante Aussagen bolschewistischer Fallschirmspringer in Bulgarien

Sofia, 10. November. Das bulgarische Regierungs-Abendblatt „Wessschew“ veröffentlicht in großer Aufmachung das Ergebnis der eingehenden polizeilichen Untersuchung über den wiederholten Fallschirmabsprung von sowjetischen Saboteuren auf Bulgariens Gebiet. Diese polizeilichen Ermittlungen sind infolgedessen interessant, als aus ihnen hervorgeht, daß Moskau systematisch zwischen Bulgarien und der Türkei Unfrieden stiften wollte.

Nach den polizeilichen Untersuchungen sind auf bulgarischem Gebiet insgesamt fünf Gruppen von Fallschirmspringern gelandet, davon eine zwischen dem Fluß Struma und Saloniki. Ein Teil der Fallschirmspringer wurde getötet, die übrigen gefangen genommen. Fünf Fallschirmspringer sagten aus, daß sie in der Sowjetunion für ihren Auftrag besonders ausgebildet wurden. Ehe sie die Sowjetunion verließen, wurde ihnen vorgetragen, daß in Bulgarien große Bandentätigkeit und Aufstände bevorstünden und daß die Bevölkerung die Fallschirmspringer mit Ungebulb erwartete. Die „Ausbilder“ erklärten ihnen, man müsse Lager und Fabriken anzünden, Eisenbahnbrücken und Linien zerstören, die Deutschen, die bulgarischen Nachbarn und Verwaltungsorgane töten usw. Geld erhielten die Saboteure genügend. Für den Fall einer irtümlichen Landung in der Türkei oder der Roteinigkeit, auf türkisches Gebiet überzutreten, sollten sie erklären, daß sie von Bulgarien organisiert und entsandt worden seien.

Die Saboteure sind nach ihren Aussagen über die Lage in Bulgarien sehr enttäuscht gewesen. Bereits bei dem Betreten bulgarischen Bodens sei ihnen klar geworden, daß sie ihre Pläne nicht durchführen könnten. Die Bevölkerung habe ihnen nicht nur keine Hilfe gewährt, sondern sie verfolgt und den Behörden geholfen.

Dieses Ergebnis der einwandfreien und mit größter Genauigkeit durchgeführten Untersuchung der bulgarischen Polizei beweist schlagend das Lügenmanöver des amtlichen diplomatischen Vertreters der Sowjets, der — zweifellos auf Weisung seiner Regierung — sich nicht scheute, auf die eindringliche bulgarische Protestnote den Absprung bolschewistischer Fallschirmspringer in Abrede zu stellen und darüber hinaus zu der lächerlichen Ausrede griff, „daß es sich offensichtlich um eine deutsche Provokation (!) handle“.

Erfolgreicher Vorstoß im mittleren Abschnitt

Ein Bataillon einer deutschen Panzerdivision fügte im mittleren Frontabschnitt am 10. November den Sowjets blutige Verluste zu. In erfolgreichen Kämpfen drangen die deutschen Panzer in die sowjetischen Stellungen ein und brachten allein 515 Gefangene ein. Im Kampf mit den sowjetischen Panzern wurden vier Panzerkampfwagen erobert. Fünf Infanterie-Geschütze wurden gleichfalls erbeutet.

Welt-Rundschau in Kürze

Der Stabschef der SA hielt anlässlich der Gedenksfeier in München am 8. November einen Gruppenführer-Appell ab, wobei er in herzlichen Worten und in Dankbarkeit der auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden gedachte. Er gab dem Führerkorps Richtlinien für die weitere Arbeit der SA und sprach seine Anerkennung und seinen Dank aus für die vorbildliche Haltung der Männer am Feinde und in der Heimat.

Auf Einladung des Reichswirtschaftsministers und Präsidenten der Deutschen Reichsbank, Walter Funk, traf am Dienstagvormittag der königlich rumänische Handelsminister Marinescu zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Berlin ein. Handelsminister Marinescu wird u. a. auch an der Eröffnungssitzung des deutsch-rumänischen Regierungsausschusses teilnehmen.

Auf Einladung des Reichsverkehrsministers Dr. Dörpmüller traf am Montag der Generaldirektor der kroatischen Staatsbahnen, Staatssekretär Markovic, in Berlin ein. Zu Ehren des kroatischen Gastes gab Reichsverkehrsminister Dr. Dörpmüller am Montag einen Empfang in den Gesellschaftsräumen des Reichsverkehrsministeriums.

Der bevollmächtigte Vertreter des Reichsjugendführers, Stabsführer Mädel, traf am Montag zu einem mehrtägigen Besuch der italienischen Jugendorganisationen mit acht Angehörigen des Führerstabes, darunter Jutta Rüdiger, in Rom ein.

Auf Einladung der italienischen Regierung traf der Reichsaerundheitsführer Dr. Conti am Montag in Rom ein. Dr. Conti wird sich einige Zeit in Rom aufhalten und dann einige der größten italienischen Krankenhäuser besichtigen.

Die seit dem 10. Oktober in einer „Stadt hundert Kilometer östlich des Dnepr“ herausgegebene italienische Frontzeitung des italienischen Expeditionskorps in der Sowjetunion, die als Ziel die dienstliche Abklärung „C. S. J. R.“ trägt, stellt ein typographisches Unikum dar, da sie bezeichnenderweise mit dem größten Teil der ersten Letzter einer halberfüllten aufgegebenen sowjetischen Druckerei geseht ist. Die römischen Sonntagsblätter bringen in verkleinertem Fallschirm-Abdruck die erste Nummer dieser Frontzeitung.

Die Sammelaktivität der finnischen Jugend in diesem Herbst hat zu einem überraschend hohen Ergebnis geführt. Nach jetzt durchgeführten Zählungen sind 868.000 Liter Beeren, 230.000 Kilogramm Pilze und 4.621.000 Kilogramm Hilfsfuttermittel gesammelt worden.

Im Zentrum der Stadt Oslo, in „Studentenland“, wird eine würdige Gedächtnishalle für die im Kampf gegen den Bolschewismus gefallenen norwegischen Freiwilligen errichtet.

In Budapest wird vom ungarischen Landes-Schutzbund zwischen dem 4. und 20. Dezember eine antibolschewistische Ausstellung veranstaltet. Das reichhaltige ungarische Ausstellungsmaterial aus der Zeit der Räterepublik wird durch deutsches, italienisches, französisches, spanisches, bulgarisches und finnisches Material ergänzt.

Wie aus Bich gemeldet wird, ist der Direktor der Zeitung „Action Francaise“, Maurras, zum Mitglied des neuen französischen Nationalrates ernannt worden. Diese Ernennung hat eine politische Bedeutung, denn sie zeigt, daß sich Marshal Pétain auf alle möglichen Kreise der Bevölkerung stützen will, um sein politisches Werk aufzubauen. Maurras

stand unter der Herrschaft der Dritten Republik in schärfster Opposition zu den Trägern dieser Regierungsform. Seit dem Rückzug ins unbesetzte Gebiet ist Maurras, der ein betagter Journalist ist, immerhin so realpolitisch geworden, daß er einsteht, daß ein Hauptziel seines Lebens, nämlich die französische Dritte Republik, verschwunden ist, und er verfolgt daher die Aufbaustrengungen des Marshalls Pétain mit einer gewissen Zustimmung.

Wie man von zukünftigen französischen Kreisen erfährt, hat die japanische Regierung einen Antrag auf Auslieferung des ehemaligen sowjetischen Ministerpräsidenten Largo Caballero gestellt. Dieser Auslieferungsantrag wird gegenwärtig von der französischen Regierung noch geprüft. Wie in diesem Zusammenhang ferner bekannt wird, hat der mexikanische Gesandte in Bich, General Aguilar, dem französischen Justizminister einen Besuch abgestattet. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß dieser Besuch mit dem Antrag der japanischen Regierung auf Auslieferung Caballeros im Zusammenhang steht.

Ein großes Feuer zerstörte eine der bedeutendsten französischen Strumpfabriken in Angoulême, Département Charente. Der Schaden wird auf annähernd zwei Millionen Franken geschätzt.

In der Nähe von Dünkirchen wurde ein französischer Bauer von englischen Fliegern erschossen. „Petit Parisien“ berichtet darüber, daß der Bauer mit seinem Wagen vom Markt nach Hause fuhr und von einem englischen Flugzeug aus mit einem Maschinengewehr beschossen wurde. Eine Kugel des Maschinengewehrs traf den Bauer, die ihn tötete. Das Blatt fügt hinzu, daß diese „Selbsttat“ der Britenflieger in der Bevölkerung eine heftige Entrüstung hervorgerufen hat.

Aus der englischen Hafenstadt Folestone berichtet „Daily Telegraph“, daß dort gegen 13 englische Polizeibeamte die Anlage

erhoben worden ist, während der Verbundlung Diebstahl verübt zu haben. Einer der Polizeibeamten hat bereits gestanden, daß er während nächtlicher Dienststunden in 32 Fällen Einbrüche in Geschäftshäuser der Stadt verübt. Allein das von diesem Beamten gestohlene Gut verleiht einen Gesamtverwert von rund 1600 Pfund Sterling.

Der durch den Juden Litwinow-Kinzelstein ersetzte bisherige Sowjetbotschafter in Washington, Umanitsch, ist zum Generaldirektor der sowjetischen Nachrichtenagentur Tass ernannt worden. Umanitsch war früher Journalist.

Ein USA-Armeekommando stürzte laut Association Press über dem Truppenlager in Raleigh (North Carolina) ab und fiel auf ein mit Soldaten belegtes Feld. Den spärlichen Berichten nach wurden zwei Mann getötet und fünf schwer verletzt. Der Unfallort wurde sofort abgesperrt.

Der Sprecher des japanischen Hauptquartiers, Oberleutnant Schira, erklärte, daß die japanische Armee bis ins letzte vorbereitete für militärische Aktionen in China sei; im Norden gegen die Provinz Schensi, in Mittelschina gegen Tschungking, im Süden gegen die Provinz Kuennan. Der Sprecher lehnte jedoch die Bekanntgabe der Reihenfolge der Operationen sowie den Zeitpunkt der Eröffnung ab.

Ein Berichterstatter der „Asahi Shimbun“ meldet aus Panama City, daß 380 japanische Staatsangehörige in Panama von dem Verbot der Regierung Panamas gegen die japanischen Geschäftsunternahmen betroffen sind und jetzt vor der Möglichkeit stehen, in Panama ohne eine Erwerbsquelle zu stranden. Es heißt, daß für sie wenig Gelegenheit besteht, sofort nach Japan zurückzukehren, weil es an japanischen Schiffen fehlt, die Panama anlaufen.

Hauptkreditgeber: Hans Christian Meyer. Verlag u. Druck: B. Gierdel, Buppertal-Elberfeld. Preisliste 2.

Was Arbeit
Eisen
Verordnung
vom 30. Okt.
richtig, die a
juat sind. N
ten sind n
Feder Lo
Vollzueh
bitten, von
stimmten V
sein Eisern
Höchst a
und Beamte
6 RM. wöc
auf sein Eis
Wer eisen
der voraesch
Antrag, den
an seinen Be
jahren zu e
oder 1 RM.
wöchentlich
lauten. Es
vereinigend
traa, den der
sparen will.
zahlung a
behalten d
weilung auf
halb auf ei
drei Mon
lichen jedes
fängers aest
verlangt
drei Monate
eines Klein
verlassen.
Weendiana
gefindigt w
Der Arb
mehr als 1
lich oder 26
neben dem
Spartanto u
liebenden V
auf abendh
ken Vorteile
Beiträge zu
währt werde
Nur deni
Wehrab
taas a be
arbeit stei
biet der Lei
sicherung fü
arbeitsstäl
monatlich e
zen um 50
nen demgan
bis zu 9 M
monatlich ei
Es kann
empfaner t
einzelnen la
Anlaß des
Neujahr
Reichsma
das Verlebe
achelt, die
zuwenduna
oder zur Sä
Sten er
heit. Betr
gezahlt we
und Vermö
Beiträgen
lenverfider
einfach befr
Beiträge zu
samten Bru
herednet, d
betrags d
richtig der
in bar aus
Eisernen S
Zedier mit
sein Eisern
dert sich d
wird, nur u
15 RM. L
Erhöhung
habens u
Beseit
um
Auf die
gen wird n
der an die
verpflichtet
von Eis un
hen, in den
ein angenie
Ueber RM
gens 7 1/2
verzügli
Zauwetter
entfernen.
ganz von d
Fabrikbau
Sausen, unt
zuwuchsen.
selbst, die
Substanten
Bei Glä
müssen die
von 7 1/2
andern al
Salz oder
ten zum S
Streuemater
ren Hausab
in der ganz
Grundstücke
baut sind o
für
In Anb
Reichserzie
Lern 1942
übere werl

Dr. Wilhelm Schoof.

Ober - - zwei Bier!

Bremische Anekdoten
von Karl Lerbs

Dem jungen Habemeyer, einem strebsamen, munteren und tüchtigen Volkstänzer, war es nicht nur gelungen, sich in der Firma Köster & Co. eine Gehaltserhöhung zu erkämpfen — er hatte sich auch auf dem Stiftungsfest des 88er Rudervereins eine Dauerstellung im Herzen von Franz Meiningen erworben, und zwar in hartem Endkampf gegen eine gesellschaftlich stark überlegene Mannschaft. Mit ihm kam es nur noch darauf an, den alten Meiningen, Konful von — sagen wir: Nebador, zur Strecke zu bringen. Das war eine bestemmende Aufgabe. Der alte Meiningen war als ein lehrreicher und nicht nur in seiner Rede, sondern in jeder Hinsicht ein Mann bekannt. Jeder und jeder — das war eine sogar für das sportliche Trauungsgewand des jungen Habemeyer beunruhigende Zusammenstellung.

Der Bewerber, mit der Tageseinteilung im vorläufig noch feindlichen Lager durchaus vertraut, begab sich eines Tages während der Mittagspause auf den Startplatz und fand den alten Meiningen erwartungsgemäß im großen Lageraum bei der Ueberprüfung seines Warenbestandes. Hager, lebern und eifern, die Schirmmütze auf dem Kopfe, wanderte der alte Meiningen durch den riesigen dämmerigen Raum und prüfte mit kundigem Finger den Verschluß der Säcke, Ballen und Kisten. Es roch nach Staub und nach tausend in- und ausländischen Dingen, und es war sehr still.

Als der junge Habemeyer merkte, daß von seiner Anwesenheit nur ganz beiläufig Kenntnis genommen wurde, schluckte er einmal kräftig hinunter und sagte:

„Herr Konful, ob Sie wohl so freundlich wären — ich mein: es wäre Ihnen wohl, daß ich ganz gern Ihre Tochter heiraten möchte.“

Unmerklich vertiefte die Stille sich so, daß man deutlich das Rascheln der Mantelfalten beim Benutzen der Säcke vernahm. Der alte Meiningen prüfte mit dem Daumen eine verdächtige Stelle im Gewebe eines Kaffeefasses. Nach einer langen und lärmenden Pause wandte er sich und sagte:

„Kommen Sie mit.“

Er begab sich in sein Kontor, vertauschte die Schirmmütze mit dem Schlapphut und verließ das Haus; der Weg ging durch die Martinistraße zur Nachstraße und in die Wirtschaft von Voss. Der junge Habemeyer trotzte ratlos nebenher. Drinnen feuerte der alte Meiningen auf seinen Stammpfand los, ließ sich nieder und sagte: „Ober, ein Bier.“ Der Bewerber stand ratlos da und er- wog Fluchtpläne.

Plötzlich sah der alte Meiningen ihn an und fragte:

„Können Sie denn 'ne Frau ernähren, oder muß da noch was bei?“

„Herr Konful“, antwortete der junge Habemeyer mit seichter Stimme, „das kann ich. Da muß mir bei.“

Der alte Meiningen wies mit einer flüchtigen Handbewegung auf einen Stuhl, an dessen Lehne der junge Habemeyer halt gefunden hatte, und sagte: „Ober, zwei Bier.“

Womit der Weg für die Erörterung der nunmehr noch verbleibenden Einzelheiten freigemacht war.

Der Versicherungsvertreter Cornelius Ösmers hatte sich zwei Stunden lang bemüht, den Bauer Ehler Kleinbohm in Kirchbude von den familien- und volkswirtschaftlichen Vorteilen einer Lebensversicherung zu überzeugen. Die Tarife und Zahlen rauchten wirkungslos an Ehler Kleinbohms nicht eben kleinen Ohren vorbei, bei den Hinweisen auf die Anfallsigkeit und den unabwendbaren Ver-

fall des Menschenlebens schien ihm die rasche Einverleibung eines Speckbrotes als Vorbeugungs- mittel ausreichend, und hinsichtlich des späteren Schicksals seiner Familie sah er offenbar keinen Grund zur Besorgnis. Cornelius Ösmers, von Schweiß überhitzt, am Ende seines Vortrags, sagte erschöpft:

„Leberzeugt Sie das alles nicht?“

„Nä“, versetzte Ehler Kleinbohm.

Cornelius Ösmers würgte einen entsetzten

Fluch im Entstehen ab und sagte verzweifelt:

„Aber Herr Kleinbohm, ich verstehe nicht...“

„Jo“, antwortete Ehler Kleinbohm, „Sie ver-

stehen das nicht; das will ich Sie wohl glauben, und das sieht man auch an Ihrem Gesicht an.“

Denn so will ich Sie das mal verflüchten. Mich paßt das nicht, daß ich nach meinem Tod, daß ich denn mit 'n mal mehr wert sein soll als in meinen lebendigen Zustand.“

Brangel und Menzel

Von Karl Mauchner

„Papa Brangel“ und die „kleine Erzellenz“, Adolf von Menzel, — sie waren beide Originale, und Originale vertragen sich entweder ganz gut miteinander, oder — gar nicht. Dieser letztere Zustand war zwischen den beiden berühmten Berliner Zeitgenossen. Menzel kannte den „Alten“ als rechten Draufgänger, der es sichtlich hinter den Ohren und Loder genug zwischen den Zähnen zu sitzen hatte. Brangel hingegen wußte, daß der Maler für gewöhnlich biffig und eigenwillig sei, und dies zumal wollte dem alten Militär schlecht passen. Und doch: Brangel beeindruckte sehr

Ein sonderbares Bad

Finnische Sauna —
von Christian Munk

Es ist etwas Besonderes um die Reinlichkeit. Wenn ich morgens in irgendeinem finnischen See schwimme, merke ich, wie ich mich reinhalte, und die Körper aus den unendlichen Kiefernwaldern in der Frühstunde herüberströmen, den ich zuweisen an den Toiletten einer gewissen Pariser Lebe- dame. Eigentlich kann man schon nicht mehr so weit denken. Das ist Kultur, Zivilisation, er- innere ich mich, und es ist ganz weit unten im Süden. Hier lebt man jedoch so in der Luft, in den Wäldern, daß man alles vergißt. Der Wind ist verwöhnt von der Weite und man ist eigentlich erstaunt, trifft man plötzlich auf ein Dorf mit roten, kleinen Holzhäusern, Menschen, die sprechen, und Hunde, die aufgeregt herumbellt. Und er- fährt man dann, daß das Dorf Kiihimäki heißt und eine der berühmten Saunas besitzt, so schlägt man den Sprachführer auf, stellt fest, daß Sauna Badeanstalt bedeutet und geht hinein.

Es öffnet eine der gesunden Mädchen Finn- lands in weitem Kittel, führt dich in eine Zelle und läßt dich zu verstehen, daß du dich ausziehen sollst, worauf sie dich verläßt. Du ziehst dich aus, suchst vergeblich nach einem Badeanzug und war- test zerstreut. Plötzlich öffnet sich der Vorhang, das Mädchen tritt herein, blond und fräglich, und führt dich in den Badeaum nebenan. Deine Ver- wirrung wird durch dichten Wasserdampf ver- stärkt, der hier aufwirbelt und in die Lungen beißt. Wir stehen in einem halbdunklen Raum mit einem riesigen Kachelofen in der Ecke. Das Mädchen trampelt die Kermel auf und schüttet Wasser gegen den Ofen, das zischend verdampft.

stark Menzels historische Bilder, die — von Kunst verstand Brangel wenig — ergötzen waren bis auf den letzten Uniformknopf, und so hatten Freunde vermittelt, daß Menzel den Generalfeldmarschall malte.

Die ersten zwei Sitzungen verliefen — die bei- den kannten sich zur Genüge — schweigend: Men- zel nahm, wie immer, seine Arbeit sehr genau und ließ sich nicht durch die Ungeduld: „Is schon gut, mein Sohn!“ stören. Bei der dritten Sitzung wurde Brangel noch ungeduldiger; die minutiöse Arbeit des Malers dauerte dem alten Haudegen ganz und gar zu lange; er stand ohne des Ma- lers Erlaubnis mitten inne auf, bildete in sein Bildnis und bemerkte: „Die Augen recht scharf, kleiner Mann!“ Das war Menzel, dem jede An- spielung auf seine kleine Figur fürchterlich ver- böß war, denn doch zu viel, und er schlenkerte dem „Alten“ entgegen: „Ja, wohl, Herr großer General, wird alles gemacht! Doch die Haar- buschen in den Ohren male ich jenseits — man sagt sonst, die zeigten die Weisheit ihres Be- sitzers!“ Jetzt war der Krach voll im Gange.

„Alle Tische!“ donnerte der wütende Bran- gel, stampfte wutkollend zum Ausgang und schloß die Tür tragend ins Schloß.

Menzel wußte sich übrigens zu helfen: Er malte sein Bildnis ohne das Modell fertig, und es gelang prächtig bis auf die Haarbuschen in den Ohren, und Brangel, dem es geschickt ward, freute sich auch, trotz der Haarbuschen, und bei dem nächsten Zusammentreffen anläßlich einer Festlich- keit bei Hofe verjöhnten sich die beiden wieder.

Kurfürst Friedrich IV.

und sein „Mäßigkeits-Verein“

Einer der ersten Mäßigkeitsvereine wurde im Jahre 1601 durch den Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, von dem die Geschichte sonst kaum be-

sondere Taten zu berichten weiß, aus der Taufe gehoben. Als Gründungsort wählte man Hei- delberg. Der Mäßigkeitsverein hatte so „strenge“ Statuten, daß wir uns fragen müssen, was man damals wohl als Sauselane und Wöl- lerei betrachtet hat. Es war seinem ersten Mit- glieder erlaubt, „auf eine Maßzeit mehr als sie- ben Ordensbecher mit Wein auszutrinken“. Wir dürfen annehmen, daß diese Maße ein Fassungs- vermögen hatten, das ihren so „selten“ erneuerten Inhalt mehr wie ausreichte. Da jedes Vereinsmit- glied zwei Maßzeiten innerhalb von vierund- zwanzig Stunden zu sich nehmen durfte, entfielen auf den Tag pro Mann vierzehn Ordensbecher. Das ist eine Leistung, die man heute fast als Trunkfucht bezeichnen würde. Unter Kurfürst Friedrich IV. aber galt sie als ein Zeichen der Mäßigkeit und Selbstbeherrschung. Natürlich gab es auch Strafbestimmungen für jene Uebelthäter, die der Verhütung nicht widerstehen konnten, das vorgeschriebene tägliche Weinquantum zu über- schreiten. Wer von ihnen sich am schwersten gegen die Ordensregeln vergangen hatte, durfte ein gan- zes Jahr lang an seinem Turnier mehr teilneh- men. Es handelte sich also hierbei um eine ent- schiedene Ehrenstrafe. Diejenigen Vereinsmitglie- der, die „milde Umstände“ geltend machen konnten, kamen mit einem völligen Verzicht auf Weinquantum für eine bestimmte Zeit oder der Ab- stufung von zwei besten Vierdey oder dreihun- dert Talern an den Orden davon. Für die hohen Herren, die ihm angehörten, mag die leichtere Strafe nicht allzu fühlbar gewesen sein, weshalb Rückfälle wohl an der Tagesordnung waren. Die Temperenzbewegung schloß in der Folgezeit fast ganz ein und wurde erst zu Beginn des 19. Jahr- hunderts wiedererweckt.

Ein Birnbaum

trägt jährlich fünfmal Früchte

Man kennt verschiedene Fälle, in denen Frucht- bäume mehrmals in einem Jahr blühen. Sehr selten kommt es jedoch vor, daß ein Obstbaum nicht nur mehrmals blüht, sondern auch Früchte trägt. Ein Phänomen dieser Art ist ein Birn- baum, der im Garten der evangelischen Kirche zu Szent-Gottard, einer kleinen Stadt in Ungarn, steht. Er ist zwölf Jahre alt und trägt im Ver- laufe eines Jahres bei günstigem Wetter vier- bis fünfmal schmackhafte Früchte.

Ein neues Buch des Duce

„Ich spreche mit Bruno“

Die Eröffnungsfeier des 20. Jahres des In- ternationalen Instituts für wissenschaftliche Kultur ver- mittelte einen ersten Eindruck vom Buch des Duce „Ich spreche mit Bruno“, das in die- sen Tagen in einer bezogenen Auflage von 50.000 Exemplaren zu Gunsten der Waisen gefallener Krieger erscheinen wird. Es war eine Feierstunde besonderen Gedränges, die durch die Kraft des Wortes eines ganz Großen ihre besondere Wei- che erhielt. Aus dem Buch des Duce, aus den wenigen Seiten, die hier zum Vortrag kamen, spricht nicht nur das Genie Mussolinis, der als Vater die Augen seines Sohnes Bruno wahrhaft, son- dern auch der italienische Regierungschef, der vor der italienischen Jugend gerade lebt in der Kriegerzeit in dem Kriegerheiden Hauptmann Bruno ein Vorbild der Pflichterfüllung und der steten Einsatzbereitschaft erheben lassen will. Es ist ein Buch, das einerseits durch den verhaltenen Schmerz eines Vaters erschüttert, wie es ander- seits durch den Stolz des Vaters auf den Kämp- fer und Helden des Vaterlandes begeistert, das aber vor allem durch den unvergleichlichen Stil Mussolinis festsetzt und uns den Duce als Mei- ster der Rede menschlich noch näher bringt.

Marie Yvonne und der Hauptmann

ROMAN VON OLLY BOEHEIM

(31. Fortsetzung)

„Wie genau Sie Bescheid wissen, Demoiselle.“ „Das weiß nicht nur ich, das weiß die ganze Stadt. Glauben Sie nicht, daß die Kunde davon auch bis zum König bringt? Wenn Sie um eine Audienz bitten...“ Ihre großen Augen blickten ihn lebend und hoffnungsvoll an, als hätte er alle Macht der Welt in seinen Händen.

„Selbst“, sagte Raspar mit einem nachden- lichen Lächeln, „das Leben führt seltsame Tra- gödien auf.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich soll beim König eine Audienz erwirken, um ihn zu bitten, den Heiratskonsens für eine Frau zu erteilen, die ich einmal“, seine Stimme sank zu einem Flüstern herab, „sehr geliebt habe.“

Wilhelmine starrte ihn an. Sie wurde blaß bis in die Lippen. „Sie haben Marie geliebt?“

sagte sie tonlos, „verzeihen Sie, das wußte ich nicht.“

„Sie können ja auch nicht alles wissen, kleine Demoiselle“, antwortete der Arzt leise.

Wilhelmine sah zu ihm auf; in ihren dunklen, abgründigen Augen standen Tränen.

„Lieben Sie sie noch immer?“ fragte sie plötz- lich unbeherrsch.

Er sah ihre Schultern, die unter seinen Hän- den wie die Flügel eines gefangenen Vogels zuckten. „Kleine Demoiselle, sie lebt mich nicht. Sie wird mich nie lieben. Ich habe gehofft, mit der Zeit ihre Liebe zu gewinnen, zu verdienen. Das ist falsch. Man kann sich wohl das verdienen, aber niemals Liebe. Sie kommt und ist da. Sie fällt wirklich vom Himmel. Seit ich die Größe der Leidenschaft dieser beiden Menschen erkannt habe, gab ich die Hoffnung auf. Marie Yvonne jemals für mich zu gewinnen.“

„Sind Sie sehr unglücklich?“ fragte Wilhelmine leise.

„Unglücklich? Nein! Ich habe etwas, das mich über alles Verdräse hinwegbringt; das mich für alles entschädigt: meine Wissenschaft.“

„Eine fähige Geliebte“, sagte Wilhelmine mit leisem Zweifel.

„Aber eine, die jeden Gedanken, den man an sie wendet, tausendfach zurückzahlt.“

„Ich wage nun nicht mehr, Sie um Ihre Für- sprache beim König zu bitten.“

„Sie brauchen es nicht zu tun, Wilhelmine, ich bin bereits fest dazu entschlossen.“

„Sie werden darunter leiden!“

„Oh nein, darüber bin ich hinaus. Man muß die unliebsamen Gedanken fortjagen wie lästige Fliegen.“

„Sie haben soviel Kraft.“

„Jeder Mensch hat Kräfte in sich, Wilhelmine. Man muß sie nur entwickeln. Die meisten Men- schen lassen ihre Kräfte schlafen; ja, sie wissen kaum, daß sie welche besitzen. Das ist das Große in Notzeiten, daß sie die Energien jedes einzelnen anspannen und wachsen lassen.“

„Die zu heiligen und hohen Entschlüssen zusammengefaßte Men- schenheit kann nichts anderes sein als Gottes- kraft“, hat der König einmal vor einer Schlacht gesagt. Die Not ist die Mutter der Heldentat. So, und nachdem ich Ihnen nun einen Vortrag gehalten habe wie ein regelrechter Feldprediger, muß ich gehen.“

Er umfaßte mit einem besorgten Blick die schmale, zerbrechliche Gestalt des Mäd- chens. „Uebernehmen Sie sich nicht, Sie haben sich in den letzten Tagen und Nächten schon zuviel zu- gemutet.“

„Für wen sollte ich mich wohl schonen?“ sagte Wilhelmine bitter.

„Für einen, der eines Tages kommen wird, um Ihnen alle Sterne des Himmels herunter- zuholen, kleine Demoiselle. Man muß nur warten können.“

Er strich ihr leicht über das Haar. Sie schloß und hielt seine Finger fest in ihren heißen, zitternden Kinderhänden.

„Liebes, kleines Mädchen, ich könnte Ihr Vater sein“, sagte Robert Raspar weich. „Ach, ich wollte, ich hätte eine solche Tochter; aber glauben Sie mir, ich wäre ein schlechter Ehemann.“

Sie lächelte unter Tränen. „Weil Sie eine andere lieben?“

„Ja, und ewig lieben werde. Meine Wissen- schaft! Sie ist eine herrliche Geliebte und verlangt den Mann mit Haut und Haaren.“

„Und wenn die Ehefrau sich mit dem zufriede- nen würde, was die Geliebte übrig läßt?“

„Dann würde sie ein Leben lang vor Einsam- keit frieren, besonders, wenn sie so zarte kindliche Schultern hat“, sagte Robert Raspar und legte vorsichtig den Schal um ihren Nacken. „Glauben Sie mir, Wilhelmine: alles kommt zu dem, der zu warten weiß.“

Er hielt ihre Hände fest. Hände, die fast zu hart waren, um mit dem Leben fertig zu werden. Rote, schuppierte Hände, bereit, ihre Kraft zu verschwenden. Er küßte sie leise und sehr zart.

„Kleine Tochter“, sagte er mit seinem unver- gleichlich wissenden Lächeln. Wilhelmine warf den Kopf zurück. Ihr Mund glühte ihm entgegen, feucht und zitternd vor innerer Qual. Einen Augenblick kämpfte er mit sich und der jähren Luft, diesen leuchtenden Mund, der soviel Verlangen aus- strahlte, zu küssen. Aber er nahm nur ihren Kopf in seine Hände, zog ihn zu sich heran und verführte mit den Lippen ihre Stirn. „Man muß vorsichtig sein mit seinem Leben“, sagte er. „Manch- mal verbrennt in der Sucht, sich an kleinen

Feuern zu wärmen, weil er nicht auf die große Flamme warten kann. Denken Sie daran, kleine Demoiselle.“

Er ging durch den Park. Wieder war der weiche Wind aus südlichen Fernen um ihn, der den Duft fremder Länder atmete. Der Frühling war über Raspar gekommen. Und doch war dem Mann in dieser Stunde, als sei er soeben an ihm vorübergegangen.

Tobias hatte inzwischen Bittbriefe aufgesetzt, die seinen buntten Lebensroman schilderten, und hatte sie wieder umgeworfen. Schließlich riet man ihm, sich dem König in supplicando zu nähern und ein geschicktes abgefaßtes Memorial zu über- reichen.

An einem schönen Apriltag machte Tobias sich auf, von Dorothea mit Segenssprüchen überhäuft, um den König zu treffen. Laufendmal hatte er munter und verwegen im Geist mit dem König gesprochen. Jetzt, wo er dem allerhöchsten Landes- herrn von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen sollte, verließ ihn der Mut. Schließlich hatte er neben allem unverdienten Unheil doch außerhand auf dem Kerbholz. Zum Beispiel die Angelegen- heit mit Daniel Sepp. Gewiß, es war ein phan- tastischer Glücksfall gewesen, der ihm das Leben gerettet hatte, und auch jeder andere hätte in die- sem Falle daraus Nutzen gezogen. Man konnte es Fügung des Schicksals nennen. Tatsache aber blieb: er hatte sich unter falschem Namen in das Heer eingeschmuggelt.

Der König war auf dem Schloßplatz beim Exercieren seiner Soldaten. Tobias durchlief es heiß, als er die kleine Gestalt erblickte. In seiner Angst zerknüllte er das Memorial, das fälschlich gefaltet in seiner Rocktasche steckte, zog es heraus, starrte unschlüssig darauf und trat von einem Fuß auf den andern. Ein Offizier bemerkte sein Zögern, kam auf ihn zu und fragte nach seinen Wünschen. Tobias stammelte etwas vor seinem Memorial und wäre am liebsten wieder aus- gerissen.

„Der König ist heute extra gnädig“, sagte der Offizier lächelnd. „Das Exercieren ist gleich zu Ende. Bleib Er hier stehen; der König kommt hier vorbei, und Er wird Erfolg haben.“

Tobias kniete zusammen.

„Wenn Er so immerläppig dasteht, bildet er keine gute Folie für Sein Schreiben. Den Hut unter den linken Arm, den rechten Fuß vor, Kopf hoch, Brust heraus, zum Teufel, und den Brief mit der rechten Hand hochgehalten. Augen rechts!“

Tobias tat, wie man ihm sagte. Eine dunkle Wolke segelte über den klaren Himmel, jagte Schattenselder über den Platz und näherte sich drohend. Bei meinem Pech, dachte Tobias, gibt es einen satigen Aprilschauer, und der König eilt ins Schloß, ehe er mich gesehen hat. Trotzdem blieb Tobias in der vorgeschriebenen Haltung

stehen. Die Offiziere hatten sich entfernt, und Tobias argwöhnte, sie hätten sich einen Scherz mit ihm gemacht. Aber er blieb unentwegt stehen, wie ein lebendiges Denkmal. Es dauerte nicht lange, und der König kam tatsächlich an ihm vor- bei. Er betrachtete den Jüngling mit dem Anflug eines Lächelns und schickte einen Offizier vor, um Tobias das Schreiben abzunehmen. Tobias atmete auf und ließ den erstarrten Arm sinken. Was sollte er nun tun? Sein Ratgeber war ver- schwunden. Ich schlage hier Wurzeln, beschloß er, wenn nicht die verfluchte Wolke mit einem Strich durch die Rechnung macht. Aber sie wanderte großmütig weiter und wurde wieder vom Sonnen- schein abgelöst, was Tobias als ein glückliches Zeichen auslegte. Während er in den blauen Himmel starrte, sah er plötzlich die hagere Gestalt wieder auf sich zukommen. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Der König sprach ihn an: „Er ist Studiosus der Rechte?“

„Ja, Majestät, der Rechte.“

„Und hat sich über die Richter meines Landes zu beklagen?“

Tobias stockte. Das Verhör fing ja gut an! Die bligenden Augen vor ihm strahlten in fäh- lerner Härte. Es ging um sein Leben. Er riß seinen Mut zusammen. „Ja, Majestät.“

„Will Er damit sagen, daß meine Richter un- gerecht urteilen?“ Das schmale Gesicht bekam einen seltsam drohenden Ausdruck. Die Stahl- augen sprühten Funken.

„In meinem Fall sind sie ungerecht gewesen, Majestät!“

Wieder huschte der Schimmer eines Lächelns über das Gesicht des Königs. „Und so will Er es besser machen, wenn Er soweit ist?“

„Ja, Majestät, das ist der Wunsch meines Lebens.“

„Weiß Er, daß mir eine unparteiische Rechts- pflege am Herzen liegt?“

„Ich höre es, Majestät.“ Tobias wurde blut- rot. Die Sache ging schief aus, das war sonnen- klar.

„So spreche Er nun Recht oder Unrecht über sich selbst, ganz so, als sei Er eine dritte Person. Aber wehe ihm, wenn Sein Richterpruch nicht unparteiisch ist.“

Die Augen des Königs blickten voller Ver- gnügen und List. „Spricht Er sich mit gutem Gewissen aller Schuld frei, dann soll es bei sei- nem Urteil bleiben.“

„Das kann ich nicht“, sagte Tobias nachdenklich. „Hat Er die Paragraphen nicht in Seinem Kopf?“ fragte der König und tippte dem hübschen Jüngling an die Stirn.

„Das wohl, Majestät, aber ich müßte besagten Tobias Hierbauer verurteilen, dieweil er sich als der Kanonier Daniel Sepp in des Königs Heer eingeschmuggelt hat.“

(Fortsetzung folgt)

Sowjet-„Bildung“ stellt sich vor

Aus Saß und Dummheit geboren - Bolschewistische Literatur in einer Bibliothek

PA. In einer sowjetischen Großstadt darf auch die Bibliothek nicht fehlen, denn wenn es in den Statuten einen Titel gibt, „Die Bürger der UdSSR haben ein Recht auf Bildung“, dann kann man nicht ungefragt wider den Stachel lösen. Also hat auch Wolgograd eine Bibliothek, ein großes Haus am repräsentativen Platz. Beim Eintritt in das Gebäude wird der Blick des Besuchers zunächst auf ein „Gemälde“ gelenkt, das nicht nur durch seine Größe, sondern vor allem durch das verschwenderisch gebrauchte Rot auffällt: Stalin, umgeben von den Vertretern aller Menschentrassen. Die Geschichte zeigt eine glückliche Freude und selbst der Besucher muß in die kindlich-naive Darstellung blicken. Im Vordergrund fallen zwei Kompositionen auf, die in der erhobenen Hand ein Buch schwingen. Die Verbindung zur Bibliothek ist hergestellt. Auf dem Umschlag des einen Buches liest man „Lenin“, auf dem anderen „Stalin“.

So blieb es auch bei dem Rundgang durch die einzelnen Säle. „Lenin“ und „Stalin“ in bunbert, nein tausendfacher Weise. Aus allen Regalen leuchten von den Buchrücken diese beiden Namen. Alles, was sie in ihrem Leben mündlich oder schriftlich von sich gegeben haben, ist in Heften, Broschüren und Büchern festgehalten. Weiter gibt es Zusammenfassungen ihrer Reden, Lobpreisungen sämtlicher Sowjetbürger über Leben und Taten der beiden kommunistischen Apatoren, alles in unzähligen Brevetren aneinander gereiht. Was man auch immer herausziehen mag, es handelt von Stalin oder Lenin.

In weitem Abstand folgen die schriftlichen Neukommunen aller anderen bolschewistischen Größen von Kollin über Molotow bis zu den letzten Kreni-Sandlangern. Ihre Bücher ernähren sich hauptsächlich von Stalin- und Lenin-Zitaten, offensichtlich in der Absicht, nicht schief zu liegen. Allenfalls finden wir noch Marx und Engels als Reagenz dessen, was von den Verfassern zu sagen ist.

Wahllos streifen wir Seite, Broschüren und Bücher heraus, um an Hand des Verleib- oder Zersetzungs festzustellen, welchen Widerball diese Veröffentlichungen gehabt haben, und stellen fest, daß der größte Teil aller „Werke“ noch nicht einmal aufgeschnitten ist! Eintragungen von Entnahmen fehlen fast vollständig, so daß wir als Außenstehende es gar nicht mehr nötig haben, das Urteiler über diese Art von Literatur von uns aus zu formulieren. Das eigene Volk hat durch Nichtinteresse und Nichtbeachtung selbst geurteilt.

Wir wandern weiter und passieren Säle, vollgepackt mit „fremdsprachlicher Literatur“. Es sind aber nur die Uebersetzungen der eben aufgeführten tausendfachen Veröffentlichungen über die Führer der Kommunisten in alle Sprachen der Welt.

Nur ein Raum blieb den Sowjetdichtern vorbehalten, die Stalin außerordentlich treffend als „Anwalt der Seele“ bezeichnet hat. Als ob die romanbasierte Verherrlichung der bolschewistischen Einrichtungen, die phantasierten von Menschen, Kabbisten, Kollektiven und Kollektiven, wie sie paradieshafter gar nicht sein können. Wir deutschen Soldaten stehen nun schon im Herzen der Sowjetunion und haben nur Verleumdung und Niedertracht gesehen, aber nicht einmal das erlebt, was hier auf geduldigem Papier geschildert wurde.

Nein, die Seelen-Ingenieure konnten, durften und mochten nichts anderes. Sie schrieben nach

dem Parteistatut und vergaßen die grausame Wirklichkeit. Vielleicht wußten sie sehr genau, wie es um den Bolschewismus stand, aber sie mußten die Utopie gestalten, weil sie wußten, wie schnell im „Paradies“ gestorben wurde. Allein aus dem Selbsthaltungstrieb verfaßten sie ihre literarischen Erzeugnisse, denen auch nicht die Spur einer künstlerischen oder dichterischen Gabe anhaftete. Alle Stichproben, die wir machen, erweisen sich als propagandistische und dabei dilettantenhafte Nachwerke gewissenloser Nachbeter.

Nur so widergebürdet sie sich natürlich in der Verurteilung jeglicher Kultur außerhalb der Sowjetunion. So finden wir in der Zeitschrift dieser Seelen-Ingenieure den Satz: „Die angesehenen Leute der bürgerlichen Kultur, jener bürgerlichen Kultur, die ihre Feder aus dem Kapital verachtet hat, sind heute Diebe, Schelken, Prostituierte.“ Es mag uns unfassbar erscheinen, daß es Menschen gibt, denen wir allein auf Grund der Tatsache, daß sie ihr Wort an die Mittwelt richten, etwas Gedankenankunft zuschreiben müssen, die auf der einen Seite einen eklatanten Beweis ihrer mehr als kümmerlichen Leistung geben und andererseits sich erdreisten, in unwürdiger Weise all das zu schmähern, was die Welt als Kulturtrakt anerkennt. Für den, der die Sowjetunion richtig kennen lernt - und der deutsche Soldat hat sie jetzt in ihrer tausendfältigen Verlogenheit erkannt - sind diese Erzeugnisse nicht mehr überraschend, sondern weitere Steinchen zu dem Mosaik der umfassenden und vernichtenden Kritik am Bolschewismus.

Was haben wir noch in der Wolgograder Bibliothek? Ein weiterer Saal fremdsprachlicher Literatur wurde uns von der Leiterin des Hauses gezeigt. Ueber die Hälfte der vorhandenen Bücher können wir nicht beurteilen, da sie beidseitig eingeschrieben sind - trotzdem beweist uns diese Tatsache sehr viel. Unsere Entartungen tauchen auch auf. Ihre neueren Geistesprodukte reihen sich bereits würdevoll an die Seite der Seelen-Ingenieure. Auch sie finden Loblieder auf Stalin, auf den Bolschewismus und auf das Paradies.

Von den Hebräischkeiten in ihrer dummen Verlogenheit wollen wir schweigen. Sie nehmen in der Bibliothek einen gewissen Raum ein und jeder Landsber, der danach kauft, schüttelt sich vor diesen Greuelberichten aus Nazi-Deutschland und wirft sie in die Ecke oder zerreißt sie. Man wünschte sich die Verfasser herbei, um ihnen von dem einfachen deutschen Soldaten den Effekt ihres Geschreibels vorführen zu lassen. Es ist alles so plump und so ungeschickt, wie ihre aktuelle Lügen-Agitation über Sender und Zeitung.

Verstiegen soll nicht werden, daß sich auch die Drogen des Geistes in der Bibliothek befinden. Wir treffen in Reclam-Heften auf Goethe, Schiller und Shakespeares, auf Kant und Nietzsche. Hinzu anderen Bücherreihen, verkauft und vom Holzwurm zerfressen, triffen auch große Ausgaben der Werke von Goethe; sie stammen aus der vorrevolutionären Zeit, und das Buchzeichen der zaristischen Bibliothek ist sogar noch im Einband verblieben.

Eine Ueberraschung steht uns bevor, als wir mit der Bibliotheksleiterin eine Wendeltreppe hinaufsteigen, um den Dachboden, die Kumpellammer der Wolgograder Bibliothek, betreten. Im Saal gemurmelt finden wir alte Bibelausgaben, Werke, deren antiquarischer Wert - vom künstlerischen ganz zu schweigen - schon alles das aufwiegt, was in den Sälen dort unten angehäuft wurde. Wir kauen aus dem Haufen zerfressen und zerfetzter Frühdruck unsere deutschen Meister, Kulturwerke vergangener Jahrhunderte in lateinischer, deutscher und französischer Sprache. Das hat der Bolschewismus als Ausruf bezeichnet, daß trat den Weg in die Kumpellammer an, um den Propagandabroschüren der Sowjets Platz zu machen!

So offenbarte uns auch der Besuch einer bolschewistischen Bibliothek wieder den niederschmetternden Eindruck, den wir in vielerlei Gestalt auf dem langen Vormarsch empfingen: ein Staat, der es weder politisch noch kulturell zu einem europäischen Niveau bringen konnte, der seine Hauptaufgabe in der Verführung aller menschlichen Werte sah.

Kriegsbericht Karl Heinz Vogel.

Wirtschaftliche Nachrichten

Elberfelder Textilwerke AG., Wuppertal-E. Die o. Hauptversammlung des Konzerns der Kammgarnspinnerei Störck & Co. AG. nahelstehenden Unternehmens erledigte ohne Widerspruch die regelmäßigen Vorlagen für das Geschäftsjahr 1940. Die Ertragsrechnung verzeichnet (in Mill. RM.) einen Bruttoertrag von 2.47 (1.47), 2.38. Nach dem üblichen Aufwendungen usw. sowie nach 0.13 (0.14) Abschreibungen und Wertberichtigungen auf Anlagen wird ein Reingewinn von unv. 0.15 ausgewiesen, aus dem wiederum 5 Prozent Dividende verteilt werden. In der Bilanz steht das Anlagevermögen mit 1.48 (1.38) zu Buch, darunter Geschäfts- und Wohngebäude mit 0.35 (0.16), Fabrikgebäude mit 0.48 (0.58), Maschinen mit 0.88 (0.41) und Beteiligungen mit unv. 0.18. Das Umlaufvermögen stieg auf 3.74 (3.39). Dabei entfallen u. a. auf Vorräte 2.16 (1.679), Wertpapiere 0.129 (0.19), Forderungen aus Lieferungen und Leistungen 0.74 (0.38), Forderungen an Konzernunternehmen 0.05 (0.38), Kasse usw. 0.26 (0.017), andere Bankguthaben 0.26 (0.45). Andererseits werden neben unv. 0.3 gesetzl. mit 0.28 (0.41) und Beteiligungen aus Warenlieferungen und 0.077 (0.045) sonstige Verbindlichkeiten ausgewiesen. Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurden Dr. Max Jürgens - Wuppertal (Deutsche Bank) und Fritz-Ludwig Koch - Leipzig.

Emil Hermlinghaus AG., Schloßfabrik und Eisenblechfabrik, Velbert. Diese Firma veröffentlicht jetzt ihren Abschluß für das 30. 6. 1940 abgelaufene Geschäftsjahr. Der Jahresertrag betrug sich auf 0.60 (0.80), während am Ertrage 0.09 (0.005) Mill. RM. erbrachten. Nach Verrechnung der Unkosten sowie nach

78 753 (18 440) RM. Anlageabschreibungen verbleibt ein Abschluß 9570 (29 753) RM. Vortrag ein Gewinn von 32 400 (33 570) RM., woraus eine erhöhte Dividende von 8 (6) Prozent auf den AK. von 465 000 RM. verteilt werden soll. Durch den Verkauf des Grundbesitzes in Velbert verminderte sich in der Bilanz das Anlagevermögen auf 0.21 (0.50) Mill. RM. Das Umlaufvermögen wird mit 0.63 (0.87) ausgewiesen, wobei Vorräte auf 0.29 (0.46) und Warenforderungen auf 0.16 (0.37) zurückgingen, dagegen Wertpapiere auf 0.10 (0.002) und Bankguthaben auf 0.07 (0.002) Mill. RM. zunahmen. Andererseits wuchsen Rücklagen durch Zuführung des über den Buchwert hinausgehenden Mehrerlöses beim Immobilienverkauf auf 0.26 (0.04) Mill. RM. an. Verbindlichkeiten erscheinen nur noch mit 0.10 (0.85) Mill. RM. - Das Ergebnis des Geschäftsjahres 1940-41 bleibe im Rahmen des Vorjahresergebnisses.

Ernst Maurmann AG., Schloßfabrik, Velbert. Laut Mitteilung der Verwaltung schlägt der Aufsichtsrat der HV. für 1940-41 die Verteilung einer Dividende von wieder 6 Prozent vor.

Berliner Börse. Der Grundton in dem Aktienverkehr vom Dienstag war bei der Eröffnung unerkennbar etwas fester. Die Geschäftstätigkeit blieb indessen nach wie vor klein. Jedoch stand den Kaufaufträgen nur geringe Abgabeneigung gegenüber. Am Montagmarkt wurden Vereinigte Stahlwerke um 0.25, Badener um 0.50 und Hoesch um 0.75 v. H. heraufgesetzt. Mannesmann stiegen um 1.25 und die ausschließlich Dividende gehandelten Klöckner erhöhten sich um 1.60 v. H.

Goethe-Medaille für Professor Geyger. Der Führer hat dem Professor Ernst Moritz Geyger in Florenz aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres in Anerkennung seiner Verdienste als Maler, Graphiker und Bildhauer die Goethe-Medaille verliehen. Reichsminister Dr. Goebbels hat Professor Ernst Moritz Geyger zur Vollendung des 80. Lebensjahres telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Erfolg der „Großen Westfälischen“. Die am 2. November in Dortmund eröffnete „Große Westfälische Kunstausstellung“ hat in wenigen Tagen höchste Beachtung gefunden. In der ersten Woche waren über 2000 Besucher zu verzeichnen und es wurden 50 Ausstellungsverträge im Gesamtwert von 20 000 RM. verkauft.

Die Regensburger Domspatzen spielen „Sänsel und Gretel“. Für sechs Aufführungen von Humperdinks Märchenoper „Sänsel und Gretel“ im Führer Stadttheater wurden die Regensburger Domspatzen verpflichtet.

Eduard Rütimeyer neueste Operette „Traumland“ wird am 15. November im Dresdner Theater des Volkes uraufgeführt.

H. J. musiziert in der Rgl. Oper Roms. Im Rahmen der ständigen Zusammenarbeit zwischen der Reichsjugendführung und der italienischen Staatsjugend GIL fand in der Rgl. Oper zu Rom eine Großkundgebung statt. Die 225 Mann starke Musikabteilung der Hitler-Jugend, die sich auf einer Konzertreise durch Italien befindet, bestritt ein immer wieder mit stürmischen Beifall aufgenommenes, eindrucksvolles Programm bekannter Märsche und Soldatenlieder.

Schumanns „Träumerei“ im Glodenspiel. Zwickau, die Geburtsstadt Robert Schumanns, will in eine Kunstführ am Turm des Gewandhauses eine Figur des Komponisten einbauen lassen, bei deren Erheben die „Träumerei“ im Glodenspiel erklingen soll.

Alle Wiener Gloden erklingen für Mozart. Am letzten Tag der Mozart-Woche des Deutschen Reiches, dem 5. Dezember, am 150. Todestag des Meisters, findet vor dem Mozart-Denkmal auf dem Albertina-Platz in Wien um 12 Uhr eine Subjugationsfeier statt. Nach dem Priesterchoral finden die „Zauberflöte-Kantaten“ die Antrache der Redner an, worauf unter dem Glodengeläute aller Kirchen Wiens die feierliche Kranzniederlegung erfolgt.

Duplizität der Todesfälle. Zwei bedeutende Männer des schwedischen Theaters, Harry Stangenberg und John Jon-And, der Oberregisseur und des Ausstattungscheff der beiden königlichen Theater, sind innerhalb von 24 Stunden gestorben.

Sport-Nachrichten

Hoher Radballsieg der Schweiz

Im ersten Radball-Länderspiel der neuen Winterperiode 1941/42 trat Deutschland in Zürich gegen die Schweiz an. Infolge von Unfallschwierigkeiten mußte an Stelle des deutschen Meisterpaars Gebirder Eimeid die Leipziger Erasmannschaft Hellwig/Gebirder Eimeid angetreten werden, die gegen die schweizerischen Meisterpaar Eberharder und Gähler (21. Galt) mit 2:10 (1:3) klar unterlagen. Sie kamen zwar noch zum Führungstort, aber dann trat die Ueberlegenheit der Schweizer immer klarer zutage. Eberharder/Gähler wurden auch Sieger des internationalen Turniers, das anschließend ausgetragen wurde, während sich die Leipziger punktgleich mit Winterthur und 21. Galt II. in den zweiten Platz teilten.

Schwedens Tennisspieler siegen 5:0

Gaßenspieler Dänemark-Schweden

Mit einem überlegenen 5:0-Sieg der Schweden endete der Gaßentennisländerspiel Dänemark-Schweden am Wochenende in Rönneby. Nach dem Gewinn der beiden ersten Einzelspiele hatten sich die Schweden am Samstag das Doppel durch Karl Zander/Hilf Roddison mit 6:2, 6:2 gegen Göte Bloumann/Erst Berre, und am Sonntag triumphierten Zander 6:4, 6:3, 6:3 über Bloumann sowie Roddison 6:2, 6:2, 6:2 über Benning Wiig. Man spielte mit Bällen, die die Schweden mitgebracht hatten.

Ilonka Nowak schwamm Rekord

Wiens Schwimmerinnen besiegten Budapest

Im Wiener Danabod fanden sich die Schwimmmeisterinnen von Wien und Budapest in einem Städtekampf gegenüber. Nach den drei Wettbewerben des ersten Tages hatten die Wienerinnen mit 16:14 Punkten eine knappe Führung. Die beste Leistung gab man im einstufigen Ruderrennen, bei dem die Wienerin Ilonka Nowak, die ihren Landesrekord über 100 Meter neuerlich verbesserte. Nachdem sie vor kurzem im Länderspiel gegen Italien in San Remo 1:19.9 geschwommen war und in der Vorwoche diese Zeit auf der heimischen Bahn auf 1:19.0 herabdrücken konnte, gelang ihr nun auf der schweren Bahn in Wien eine Zeit von 1:18.6. Am Sonntag stellten die Wienerinnen ihren Sieg im Städtekampf mit zwei weiteren Siegen wie am Freitag mit 39:34 Punkten sicher, während Ungarns Meisterin Nowak auch auf der kurzen Krausschwimmstrecke nicht zu schlagen war. Im Wasserball standen sich Wien und München zweimal gegenüber. Nach dem 1:1 (0:0) Unentschieden vom Vortage glückte den Wienern am Sonntag ein 4:1 (2:0)-Sieg, den sie ihrer schwimmerischen Ueberlegenheit verdankten.

Dänemarks Elf gegen Deutschland

Nach härter als gegen Schweden

Der Dänische Fußballverband hat für den am kommenden Sonntag in Dresden stattfindenden Länderspiel gegen Deutschland eine Elf aufgestellt, die als noch härter anzusehen ist als die dänische Mannschaft, die am 19. Oktober in Rönneby überaus erfolgreich Schweden mit 2:1 bezwang. Anstelle von Günter Zaagard tritt nämlich hier Friedmann als Rechtsaußen gegen Deutschland an. Im einzelnen stellt Dänemark folgende Elf:

Europameisterschaft sehr begehrt

Neue Bewerber melden sich bei der F.I.U.

Im europäischen Berufssport ist es inzwischen sehr begehrt geworden, in Ländern finden wieder internationale Regierungen statt, und auch die Europameisterschaft wird nach dem überwindenen Zustand wieder gefestigt. Bei der Internationalen Union hat sich eine Reihe von Titelanhängern gemeldet, unter ihnen auch drei spanische Meister, die sich lange Zeit im Untergrund befanden und nun wieder in die Öffentlichkeit eingetreten wollen. Im Regenergewicht hat der italienische Europameister Enrico Urbani in Portomaro (Trento) einen neuen Herausforderer erhalten, während der Doppel-Europameister im Bantam- und Federgewicht, Sino Bonabadi (Italien), sich mit Luciano Popescu (Rumänien) oder R. Vetro (Spanien) auseinandersetzen hat. Im Regenergewicht hat sich die Bewerberliste um den freien Titel vergrößert: zu Gustaf Gier (Deutschland) und Carlo Orlandi (Italien) haben sich noch José Ferrer (Spanien), Hans Goldt (Dänemark) und der frühere Titelhalter Marcel Gerdan (Frankreich) gesellt. Im Mittelgewicht stehen die drei Landesmeister Josef Bessmann (Deutschland), Mario Galassi (Italien) und Luc van Dam (Holland) zur Wahl. Der Dringlichkeitsausschuß der Internationalen Ver-Union wird über die Anträge der Bewerber entscheiden.

Museums-Verein Elberfeld

„Der Meister von Flémalle und Roger van der Weyden“

Im Rahmen der Vortragsreihe „Die Malerei der Niederlande“ behandelte Univ.-Prof. Dr. Kaufmann-Röll das Schaffen des Meisters von Flémalle und Roger van der Weyden. Ist Name und Persönlichkeit des Meisters unbekannt, und wird sogar sein Geburtsort bestritten, so wissen wir von van der Weyden, daß er 1399 in Tournai geboren und später in Brüssel Stadtmaler wurde. Brüssel, damals Hauptstadt des burgundisch-niederländischen Reiches, wurde durch ihn auch künstlerischer Mittelpunkt des Landes. Er war die erste große schulbildende Kraft im 15. Jahrhundert und bedeutete annähernd das, was Rubens im 17. Jahrhundert verkörperte. Er war besonders befähigt, die große künstlerische Tradition seiner Vaterstadt, der einstigen merovingischen Königsresidenz, und mittelalterlichen Bischofsstadt mit ihrer prächtigen Kathedrale, großartigen Goldschmiede (Kölner Dreifaltigkeitschrein) und Bildhauerkunst fortzusetzen. Seiner mit einer reichhaltigen Lichtbildauswahl veranschaulichten Betrachtung des Schaffens van der Weydens legte der Vortragende die Wahrheitsliebe zugrunde, daß uns im Werk des Meisters von Flémalle die Hinterlassenschaft seines Lehrers erhalten geblieben ist. Dieser bietet ein anschauliches Bild für die Art der niederländischen Malerei (Bildnis, Innenraum und Landschaft), des so. Naturalismus des 15. Jahrhunderts. Charakteristisch ist eine Verbürgerlichung heiliger Themen. Die Darstellung der Figuren läßt die Erfassung des Psychologischen vermischen. Ganz anders dagegen die Hervorhebung des Geistes bei van der Weyden, die Konzentration auf Personen und Geschehen, der Ausdruck von Seelenarbeit, die Subjektivität, die das Höchste ebenso ausdrückt wie die Kränklichkeit. Die Bildkunst gewinnt eine neue Aussagekraft, die vom Psychologischen her das Geistesleben erlebbar macht. Die Entwicklung der Kunst des 15. Jahrhunderts ging weniger darauf aus, die einmal angenommenen naturalistischen Elemente immer vollkommener auszubilden, als vielmehr häuslich mit ihnen umzugehen. Die von den Italienern des 16. Jahrhunderts acquirierte Individualisierung und Frömmigkeit der Bilder der Niederlande ist mit Roger van der Weyden an die Oberfläche getreten. Geistesart und Motivierung des Geisteslebens vom Geistigen her, verbunden mit edler Bildung des Geistes, mit Klarheit, flüssiger Bewegung und Schönheit der Erscheinung, freilich auch mit einer gewissen dekorativen Kühle, bilden einen Stilgrund.

Albert Dünwald.

Aus Kunst und Wissenschaft

Villa Romana-Preis

Hans Brefer aus Elberfeld Preisträger

Die Villa Romana e. V. Berlin, eine Stiftung von Max Klinger aus dem Jahre 1905, die bisher alljährlich einen Preisträger nach der Villa Romana in Florenz entsandte, hat ihre alte Tradition wieder aufgenommen und für das Jahr 1942 drei Preisträger ernannt: den Bildhauer Hans Brefer-Düsseldorf, den Maler Karl Glosch-Berlin und den Bildhauer Walter Köhler-Dresden. Hans Brefer ist 1906 zu Elberfeld geboren. Nach seiner Lehrzeit als Steinmetz und Bildhauer in der Werkstatt seines Vaters, Arnold Brefer, war er Schüler an der Akademie in Dresden unter Professor Altmeyer und Meisterschüler der Akademie in Düsseldorf unter Professor Langer. Besondere Erwähnung verdienen von seinen Werken die Figur des Johannes in der Matthäi-Kirche zu Düsseldorf (1932), die Bildnisbüste Friedrichs des Großen und zwei Monumentalfiguren „Eisenhüttenmann“ und „Bergmann“ (1940/41) Oberste Bauleitung der Reichsautobahnen im Ruhrgebiet.

„Neue deutsche Baukunst“ in Lissabon eröffnet

In den Räumen der Gesellschaft der schönen Künste wurde die von dem Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Architekt Albert Speer, veranstaltete Ausstellung „Neue Deutsche Baukunst“ in Anwesenheit des Staatspräsidenten, General Carmona, feierlich eröffnet. Nach Begrüßung des Staatspräsidenten durch den deutschen Gesandten von Bonn, General von Hüne und den Präsidenten der Gesellschaft für schöne Künste, Correia, führte Generalbauinspektor Speer den Staatspräsidenten durch die Ausstellung. Der Staatspräsident besichtigte eine Stunde die ausgestellten Werke und ließ sich von Architekt Speer jedes Werk eingehend erläutern. Die zahlreichen Modelle, Großfotos und Pläne geben einen Ueberblick über die Bauten Adolfs Hitlers. Neben den Arbeiten vieler namhafter Architekten sind besonders die Schöpfungen des Architekten Paul Ludwig Troost für München, die Albert Speers für die Neugestaltung der Reichshauptstadt und für das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg sowie Arbeiten des Architekten Prof. Wilhelm Kreis hervorzuheben. Besonders Interesse fanden die für die Ausstellung in natürlicher Größe angefertigten Nachbildungen der von Speer entworfenen Möbel aus dem Arbeitszimmer des Führers. Die Ausstellung, die einen der stärksten

kulturellen Erfolge bedeutet, die seit Jahren in Portugal im Wettbewerb mit anderen Nationen erzielt wurden, wird auch von den Portugiesen als die nachdrücklichste Bekundung des deutschen Kultur- und Aufbauwillens empfunden. Daß Deutschland eine solche Ausstellung mitten im Krieg zu zustande bringt, vermerkt man hier mit großer Bewunderung. Beim Abschied dankte der Staatspräsident dem Architekten Speer in herzlichsten Worten für die aufschlußreiche Führung.

Graf Volpi übergab die venetianischen Filmpreise. Der italienische Botschafter zu Berlin, Dino Alfieri, hatte am Montag die bei der deutsch-italienischen Filmkunstschau zu Venedig preisgekrönten deutschen Filmschaffenden in die neuen Räume der italienischen Botschaft in der Graf-Spee-Straße eingeladen. Graf Volpi di Misurata, der in seiner Eigenschaft als Präsident der Internationalen Filmkunstschau in Berlin weilt, nahm die Uebergabe der Preise vor. Als erster erhielt Emil Jannings den Mussolini-Pokal für seinen Film „Ohm Krüger“. Nachdem Direktor von Kueffer von der Wien-Film den Pokal des italienischen Ministeriums für Volkskultur für den Film „Sein Leben“ entgegengenommen hatte, überreichte Graf Volpi der Schauspielerin Luise Ullrich den Volpi-Pokal für ihre Leistung in dem Ufa-Film „Annelie“. Den Pokal der Biennale nahm Wolfgang Liebeneiner, der in Begleitung von Paul Sartre erschienen war, für den Tobis-Film „Ich klage an“ in Empfang. G. W. Pabst erhielt die Goldene Medaille der Biennale für die beste Regieleistung für den Bavaria-Film „Komödianten“.

Deutsche Zeichenfilm-G. m. b. H. gegründet. In diesen Tagen wurde in Berlin die Deutsche Zeichenfilm-G. m. b. H. gegründet. Die Herstellung von Zeichenfilmen, die bisher fast ausschließlich Zwecken der Werbung dienten und auch sonst als eine Nebenart des Filmschaffens behandelt wurden, ist durch diese Gründung in ein neues Entwicklungsstadium getreten. Der außerordentlich mühselige und vielfältige Fein- und Kleinarbeit erfordernde Herstellungsprozess verlangt ein auf lange Sicht arbeitendes Unternehmen. Um den später erforderlichen großen künstlerischen und technischen Mitarbeiterstab zu bilden und organisch aufzubauen, wird zunächst eine Reihe von Kurzfilmen aus der deutschen Tier- und Pflanzwelt in Angriff genommen. Die im Augenblick wesentliche Aufgabe wird darin gesehen, schöpferische bildende Künstler für die Mitarbeit zu gewinnen.

Der Führer
bei seinen alten Mit-
kämpfern im Löwenbräu-
keller in München.

mit denen er auch in die-
sem Jahr den Vorabend
zum 9. November beging.
In einer programmatis-
chen Rede gab der Führer
den Kriegsverbrechern
Churchill, Stalin und Roo-
sevelt eine Antwort, die
an Schärfe und Deutlich-
keit über die deutsche
Siegerstellung und den
verlorenen Posten der
Gegner nichts vermissen
ließ.

Unser Bild, eine ein-
drucksvolle Aufnahme von
der Zusammenkunft in
München, zeigt Gauleiter
Wagner während seiner
Begrüßungsansprache
an den Führer, den man
im Vordergrund des Bil-
des mit bekannten Partei-
genossen und allen Ge-
trauen sitzen sieht. Wir
nennen in der Richtung
von rechts nach links
Reichsführer **Hitler**,
Reichsinnenminister
Dr. Frick, Reichsminister
Rust, Reichsorganisa-
tionsleiter Dr. Robert
Ley, Staatssekretär Her-
mann Esser, Stabschef
Viktor Lutze, Staatsmi-
nister Dr. Lammers,
Reichspostminister Ohne-
sorge, Reichsminister Dr.
Goebbels, Reichsschatzmeister Schwarz,
Reichsraufnührerin Gertrud Scholtz-Klink,



Generalgouverneur Dr. Frank, Reichsstatthalter Fiehler, Gauleiter Staatsrat Florian und Ober-
baldur von Schirach, Oberbürgermeister Dr. befehlsleiter Hilgenfeldt. Scherl (Lang)

England mißhandelt das Völkerrecht

Zwei deutsche Diplomaten klagen die britische „Humanität“ an - Erschütternde Erlebnisberichte

Von unserer Berliner Schriftleitung

W.G. Berlin, 11. November.

Auf der verzweifelten Suche nach einem Kriegs-
ziel, das den irregulären Massen der beiden
angelsächsischen Demokratien einleuchten möge,
haben sich unsere Gegner bekanntlich entschlossen,
den Kampf für Humanität und Zivilisation auf
ihre Fahnen zu setzen. Wir haben im Verlauf
dieses Krieges schon oft Gelegenheiten gehabt, den
„Demokraten“, die in Wirklichkeit Plutokratien
und Hochburgen des jüdischen Geldimperialismus
sind, die Maske vom Gesicht zu reißen und zu
zeigen, wie die Phrase der Demokratie nur einen
Dekmantel darstellt, unter dem sich die brutal-
tätigen politischen Methoden verbergen. Moral
und Anstand sind in diesem Krieg nicht auf eng-
lischer Seite, sondern bei uns, sind unsere Kampf-
ziele für eine neue Welt nach unserem Sinn.
Hinter den Phrasen unserer Gegner aber ver-
bergen sich schamlose Vergewaltigung
des Rechts und Verpöschung aller Hu-
manität. Vor allem das Völkerrecht war Eng-
land, wenn es seinen politischen Zielen im Wege
stand, immer gerade gut genug, um es mit den
Füßen zu treten.

Diese bittere Erfahrung mußten auch die deut-
schen Diplomaten und Kolonisten in den Ländern
erfahren, die im Laufe des Krieges von England
aus eigennützigen Motiven überfallen und ver-
gewaltigt worden sind. Auf Wunsch des Reichs-
außenministers und des Reichspressechefs sprachen
in Berlin vor Vertretern der in- und ausländi-
schen Presse der ehemalige deutsche Ge-
sandte in Teheran, Dr. Ettel, und der
ehemalige deutsche Generalkonsul Gerlach
in Reykjavik (Island) über ihre trau-
rigen Erlebnisse nach dem Einmarsch der britischen
Truppen und lieferten damit vor der Öffentlich-
keit der ganzen Welt neue Beweise für die tatsäch-
liche Haltung Englands hinter seiner verlogenen
Maske der Humanität.

Die völkerrechtswidrige Behandlung des deutschen Generalkonsuls von Island

Der deutsche Generalkonsul von Island, Ge-
ralach, berichtete an Hand seiner Tagebuchblätter
in ebenso fargen wie erschütternden Worten über
die Ereignisse, die mit dem 10. Mai 1940 begannen.
An diesem Morgen gegen 4.30 Uhr wurde
Generalkonsul Gerlach durch ein Telefongespräch
darauf aufmerksam gemacht, daß vor Reykjavik ein
Teil der britischen Flotte vor Anker läge. Gerlach
beobachtete vom Hafen aus die Fahrzeuge und
stellte fest, daß Truppen zur Landung freigegeben
worden waren. Der isländische Außenminister
verfügte, ihn zu beruhigen. Aber schon wenige
Stunden später war sein Haus von 120 Mann
englischen Truppen mit aufgeschlagenem
Bayonett umstellt. Mit Kolbenstößen
öffnete man seine Haustür, und ein Stabsoffizier,
in dessen Begleitung sich der englische General-
konsul befand, schritt zu einer rücksichtslosen
Durchsuchung des Hauses. Von diesem
Augenblick an bis zum Ende seiner 14 mona-
tigen Haft hat Generalkonsul Gerlach immer
wieder auf seine Immunität als beglaubigter
Diplomat verwiesen. Von diesem Augenblick an
aber haben ihm die Engländer, einerlei, ob es
nun der britische Generalkonsul von Island oder
der kleine Gefängniswärter in Liverpool war, mit
denselben gleichgültigen eisernen Lächeln darauf
geantwortet.

Während der Hausdurchsuchung wurde Gerlach von
zwei Posten mit aufgeschlagenen Bayonetten bewacht.
Sogar sein eldliches Gesicht wurde er-
scheint zwei solche Posten. In zwei Stunden mußte
er sich zur Abreise bereit machen, wie man ihm
sagte, nach Deutschland. Er durfte zwei Hand-
taschen mitnehmen. Dagegen verweigerte man ihm
eine Unterhaltung mit dem isländischen General-
konsul, der die deutschen Interessen nunmehr
wahrnehmen sollte. Generalkonsul Gerlach wurde
an Bord des Kreuzers „Glasgow“ gebracht und
kam am 12. Mai in Liverpool an.

Hier wurde er von seiner Familie getrennt
und in eine beispiellos harte Ein-
zelhaft gebracht, die er die nächsten
vier Monate zu ertragen hatte.

Am nächsten Morgen wurde er in einem Polizei-
wagen abgeholt und in das Liverpooler Polizei-
gefängnis eingeliefert. Als er wieder einmal
auf seine Eigenschaft als Diplomat hinwies, wurde
ihm der Diplomatensatz einfach abge-
nommen. Ebenso bemächtigte man sich nun
seiner Handkoffer. Gerlach wurde dann in
eine Dunkelzelle gebracht, die sechs Schritte
lang und zwei Schritte breit war und ein offenes
Klosett enthielt. Es war dunkelhaft in dem Raum,
und auch die dünne Decke, die man ihm abends
hinunterwarf, wärmte nicht und erlaubte keinen
Nachschlaf. Die hygienischen Verhältnisse und die
Nahrung waren selbst für englische Gefängnis-
verhältnisse katastrophal. Nur Schwerverbre-
cher von besonderen Graden dürfen in
solchen Strafanstalten untergebracht werden. Am
nächsten Tage wurde Gerlach im Polizeiwagen mit
eisenvergitterten Fenstern zum Bahnhof gebracht.
Der Polizeioffizier wunderte sich über das Aus-
sehen des Generalkonsuls und überließ ihm sein
eigenes Toilettezeug, damit Gerlach sich wenigstens
rasieren und waschen konnte.

Später wurde Gerlach im Tower in
London untergebracht. Er durfte eine Stunde
vormittags und nachmittags eine Zelle
im Towerhof, wo Anna Bolyn enthauptet
worden ist, spazieren gehen. In besonders
eindrücklicher Weise schilderte der General-
konsul die langsame Zermürbung
seiner Widerstandskraft und auch seiner Ge-
sundheit in der Gefangenschaft; auch die
mindeste Beschäftigung war ihm verboten,
er durfte weder Briefe schreiben noch lesen.

Der einzige Lichtblick war ein großer deutscher
Luftangriff am 7. September, dessen Folgen der
Generalkonsul bei seinem Vormittags-Spaziergang
beobachten konnte. Der Himmel war blutrot von
den verheerenden Bränden, und auch ein Waren-
haus dicht bei dem Tower stand in Flammen.

Das Schicksal der deutschen Kolonie in Teheran

Das Gesandter Dr. Ettel schilderte, ist schon
öfter in der Presse beschrieben worden. Wie er-
innerlich, überschritten die Engländer am 25.
August d. J. die iranische Grenze. Iran ver-
fügte über 18 Divisionen, und der Schah war zur
Verteidigung bereit, so daß die deutsche Kolonie
anfangs guten Mutes war. Bald aber zeigte es
sich, daß die Gegenspieler in Teheran, vor allem
der englische Gesandte, die Oberhand behielten.
Der Schah fiel um, und einige Tage später
herrschte Waffensruhe. Eine der ersten Forde-
rungen des britischen Gesandten war die Aus-
weisung der deutschen Kolonie, die aus
1000 Personen bestand, darunter 400 Frauen und
38 Säuglinge unter zwei Jahren. Der deutsche
Gesandte, der auf verlorenem Posten die Sache
der deutschen Kolonie bis zum letzten verteidigt
hatte, beschloß zunächst, die Deutschen auf einem
völkerrechtlich immunen Gebiet in der Nähe des
Sommerhauses zu versammeln. Am 1. September
verlangte die britische Regierung zum erstenmal
die Auslieferung. Als sich der deutsche Ge-
sandte weigerte, kündigte man für 6 Uhr den
Einmarsch der bolschewistischen Trup-
pen in Teheran an.

Es ist bezeichnend, daß auch im weiteren
Verlauf der Dinge England immer wieder
die Bolschewisten als Druckmittel benutzt
hat. Sie würden das deutsche Gelände
gewiß nicht respektieren, hieß es.

Auch Flugzeuge, die in niedriger Höhe über
das Gesandtschaftsgebäude kreuzten und denen
man den Abwurf von Bomben durchaus zutrauen
mußte, sollten die deutsche Kolonie mürbe machen

Erst drei Monate später erhielt Gerlach
die erste Nachricht von seiner Familie.
Sie mußte in englischer Sprache abgefaßt sein.
Wieder einige Wochen weiter hatte sich der Ge-
sundheitszustand des Generalkonsuls so verschlech-
tert, daß der englische Arzt der Gefängnisbehörde
mitteilte, er könne keine Verantwortung mehr für
das Leben des Gefangenen übernehmen.

Erst damit endete die viermonatige Leidenszeit.
Nun kam Gerlach in ein Internierungs-
lager auf der Isle of Man, wo er auch
nach weiteren drei Wochen mit seiner Familie
wieder vereint wurde.

Seine Frau und seine 19jährige Toch-
ter hatten ein gleiches Schicksal wie
er erlebt. Auch sie waren im Gefängnis wie
Sträflinge behandelt worden. Das elfjährige
Töchterchen war gleich zu Anfang von der Mutter
getrennt worden mit dem Hinweis, daß Kin-
der nicht in englische Gefängnisse gebracht werden
dürften. Trotzdem hatte auch das Kind drei Tage
in einer dunklen Zelle zubringen müssen.

Sicherlich hat der Krieg auch noch vielen an-
deren deutschen Zivilisten harte Schicksale bereitet,
die diesem gleichen oder es sogar überbieten.
Wichtig aber ist hierbei, daß in der schmachvollen
Behandlung des deutschen Diplomaten nicht der
geringste durch Kriegsverhältnisse bedingte Anlaß
bestand, daß sie vielmehr als reine Schifane
anzusehen ist. Auch Generalkonsul Gerlach unter-
strich immer wieder, daß er alle diese Dinge nicht
um seiner selbst willen schildere, sondern um damit
darzutun, welches völkerrechtswidrige Un-
recht dem Deutschen Reich in seiner Person zu-
gefügt worden sei.

Zum Abschluß verlas der Generalkonsul einen
Abschiedsbrief des britischen Botschafters
in Brüssel, Oliphant, gegen den er aus-
getauscht wurde. In diesem Brief bedankte sich der
britische Diplomat bei den deutschen Behörden für
die teilnehmende Behandlung, die ihm
widerfahren sei. Er werde die Reise in ange-
nehmster Erinnerung behalten, schreibt Oliphant
angesichts der spanischen Grenze. Leider war es
dem deutschen Generalkonsul nicht möglich, Eng-
land ein gleiches Zeugnis auszustellen.

Am 12. September erklärten sich die wehrfähigen
Männer der deutschen Kolonie zur Internierung
bereit, damit wenigstens die Frauen freies Ge-
leit erhielten. Schon am folgenden Tage wurde
die Auslieferung der Männer über
45 Jahre verlangt. Obwohl ohne ihre Unter-
stützung die Frauen hilflos waren, gelang es dem
Gesandten nicht, mildere Bedingungen zu erzielen.
Es mußten sogar zwei Männer ausgeliefert wer-
den, deren Frauen kurz zuvor gestorben waren
und deren minderjährige Kinder, zum Teil Säug-
linge, dadurch elternlos wurden. Die Weib-
er der Bolschewisten, durch deren Gebiet das
angeblich freie Geleit führte, beleuchtet beispiels-
weise die Verhaftung des Chauffeurs des Gesandten
nur aus dem Grunde, weil er russisch
sprach. Man behauptete einfach, er sei bolsche-
wischer Staatsbürger. Hierfür gab es nicht die
mindeste Begründung, im Gegenteil stand der
Fahrer auf der Liste der Gesandtschaftsmitglieder.

Im weiteren Verlauf schilderte Gesandter
Dr. Ettel das Elend der Fahrt durch die
asiatische Einöde in Richtung der türkischen
Grenze.
Wenn die Autokolonne zum Übernachten anhielt,
schlechte die mindeste hygienische Voraussetzung, nicht
davon zu reden, daß den Müttern keine Gelegen-
heit gegeben wurde, ihre Säuglinge zu pflegen.
In Fabriken verlangte die bolschewistische Be-
wachung, daß die Frauen in Reihen zu
sitzen antraten. Sie wurden dann von
bolschewistischen Soldaten hinter eine Wand ge-
führt um dort in Gegenwart der So-
dalen ihre Notdurft zu verrichten. Es

war mitgeteilt worden, daß jeder erschossen
würde, der in das Licht der Scheinwerfer käme.
Man kann sich vorstellen, welche Angst die Mütter
ausstanden, wenn eines der zahlreichen Kinder
einmal in einen der Scheinwerferkegel geriet; denn
es war kein Zweifel, daß die Bolschewisten mit dem
Erschießen nicht nur eine leere Drohung ausge-
sprochen hatten.

Vier Kilometer vor der türkischen Grenze wurde
der Transport noch einmal angehalten. Wieder
waren die hygienischen Verhältnisse unvorstellbar.
Der Gesandte berichtete, daß er persönlich so wie
tische Offiziere dabei beobachtet habe, wie
sie dauernd deutsche Frauen photogra-
phiert hätten, die in ihrer elenden Lage irgendwo
gänzlich ungeschützt, denn es gab in der Wüste
weder Baum noch Strauch, ihre Notdurft verrichten
mußten. Auf einem Hügel dicht dabei hatte man
Geschütze aufgeföhren, deren Mündungen
auf das Lager gerichtet waren.

Hier, kurz vor der türkischen Grenze also,
ereignete sich auch das Beispielscheit der
ganzen Reise: die Ausplünderung der
deutschen Frauen bis auf die Haut.

Es ist im einzelnen unmöglich, zu schildern,
in welcher Form die Frauen dort auf Geld und
Schmuck „untersucht“ worden sind. Deutsche
Frauen mußten vor den bolschewistischen Banditen
völlig nackt da stehen und den Säuglingen
wurden die Bindeln vom Leibe gerissen, um nach
Geld und Schmuck zu suchen. Schließlich wurden
der Kolonne noch die Autos abgenommen,
so daß sie nun ohne Transportmittel in der öden
Wüste da stand.

So verurteilten die Bolschewisten das „freie
Geleit“, das die Engländer in Teheran ver-
sprochen hatten. Keiner von den Engländern hat
daran zweifeln können, daß es so oder so ähnlich
kommen mußte. Damit stellt das Schicksal der
deutschen Kolonie Teherans den Zivilisationsstand
Englands ebenso bloß, wie es eine neue schwere
Schuld der verbrecherischen Moskauer Machthaber
bedeutet.

Einfälle in höchster Not

Berlin, 10. November. Um zu retten, was
überhaupt noch gerettet werden könnte, kommt
von britischer Seite der Vorschlag, die militä-
rische Leitung des Krieges einem
„gemeinsamen britisch-bolschewisti-
schen Stab“ anzuvertrauen, der — wie man
begründet — die britische theoretische Überlegen-
heit in eine wirkliche Überlegenheit umzuwandeln
werde.

Mit großem Stimmenaufwand fordern bei-
spielsweise die Londoner „Reynold News“ eine
„großangelegte Offensive“ und erklären, die Eng-
länder würden den Krieg nur überleben, wenn
eine vollständige militärische Zusammenarbeit
mit den Bolschewisten gewährleistet wäre. Diese
englische Einsicht kommt spät. Jetzt, da alles ver-
fahren ist, wird kein mit noch so weitgehenden
Vollmachten ausgestatteter bolschewistisch-britischer
Stab die 297 bis Ende September vernichteten
und die 80 im Oktober zerfallenen Sowjet-
divisionen wiederbeleben können.

Polnische Piloten in britischen Flugzeugen

Berlin, 10. November. Mehrere britische Flug-
zeuge mit Besatzungen fremder Staatsangehöri-
ger wurden bei dem verlustreichen Angriff der
Briten am 8. November über dem besetzten Ge-
biet an der Kanalküste abgeschossen. Wie festge-
stellt wurde, befanden sich darunter auch meh-
rere polnische Piloten.

Betrug an Burma

Von unserer Berliner Schriftleitung
Der burmesische Ministerpräsident ist soeben mit
begreiflicher Erbitterung von London abgereist,
nachdem er erklärt hat, seine Vermählungen, den
Dominion-Status für Burma zu erreichen,
seien vergeblich geblieben und Mister Church-
hill sei „groß“ gewesen. Die Verhandlungen des
burmesischen Vertreters in London sind in der
Weltpresse viel beachtet worden, weil England,
das für die Befreiung der Völker zu kämpfen vor-
gibt, auch in diesem Falle innerhalb seines Empires
seine schönen Reden selbst in der schönsten Weise
widerlegt hat. Wie schon die Forderung im Weltkrieg,
so sind jetzt auch die Burmesen in der üblichen
Weise auf die Zeit nach dem Kriege vertröstet
worden.

Burma bildet den nordöstlichen Teil des bri-
tischen Festes in Indien und grenzt an die sü-
dwestchinesische Provinz Yunnan, mit der es durch
die bekannte Burma-Straße verbunden ist. Das
Land hat auf 604 000 Quadratkilometer etwa 14 1/2
Millionen Einwohner. Hauptstadt ist Rangoon mit
etwa 400 000 Einwohnern, das gleichzeitig den
wichtigsten Hafen bildet. Das Land besitzt reiche
Naturkräfte an Öl, Eisenstein, Silber, Zinn und
Blei. Die Oelquellen sind im Besitz einer britischen
Gesellschaft; ihr Hauptaktionär ist, wie in vielen
anderen Fällen innerhalb des Empires, die bri-
tische Admiralität. Die Unterwerfung Bur-
mas durch die Briten erfolgte in der Zeit zwischen
1824 und 1885. Herr in Burma ist der britische
Gouverneur. Der Form halber besteht eine „Re-
gierung“ aus zehn Ministern und ein „Parla-
ment“.

Generalleutnant von Seidel 50 Jahre

Der Generalquartiermeister der Luftwaffe
Berlin, 10. November. Der Generalquartier-
meister der Luftwaffe, Generalleutnant von Sei-
del, seit Aufstellung der Luftwaffe in führenden
Generalstabs- und Truppenstellungen, begeht am
11. November seinen 50. Geburtstag.
Die verantwortungsvollen Aufgaben eines
Generalquartiermeisters der Luftwaffe verlangen
eine soldatische Persönlichkeit von besonderen Fä-
higkeiten. Generalleutnant von Seidel hat es in
unermüdlicher und planvoller Arbeit verstanden,
die Nachschub- und Versorgungs-
organisation der Luftwaffe auf einen solchen
Stand zu bringen, daß den Forderungen der
Führung im gesamten bisherigen Kriegsverlauf
über weiten Raum hinweg jederzeit entsprochen
werden konnte. An den großen Erfolgen der Luft-
waffe haben der Generalquartiermeister und seine
Mitarbeiter entscheidenden Anteil. Weitere große
Aufgaben hat der Generalquartiermeister auf
dem Gebiete der Rüstung und Organisation. Seine
Sorge gilt somit der Erhaltung und der Schlag-
kraft und steten Einsatzbereitschaft der Luftwaffe.
Der General selbst ist auch immer an der Front
zu finden, wenn es gilt, besondere Schwierigkei-
ten durch Anspannung aller Kräfte seines Dienst-
bereiches zu überbrücken.

PA
Statt Kar
bekannt
liese
Wupper
German
Statt Kar
findende
Adolf
R. A. D
Hobli
Elberfel
11 1/2 Uh
Ihre Ver
Herm
Archite
Art.-Reg
geb. We
straßbe
Münche
11. Nov
Horst. D
Sonntag
an Lis
gen. Ri
tal-Bar
klinik
Da es un
einzelne
merkbar
Hochze
wir hie
Dank
und F
Auf der
W
G
1941 me
unser g
unser
Onkel
Dr.
Leutnan
Inhab
und d
im Alte
den He
Trauer
Edith
richs
Günth
W.-Ron
Scheubi
Die Kr
das K
Verlust
rers.
V
h
te
richt, d
geliebte
mein
licher
Obersch
im 25.
Pflichte
Osten
den He
In tie
Dürch
Lucas
Anve
Von B
abzuseh
W.-Elb
Reichs
Auch
lust ei
senhaf
führun
Firma
Velber
Sta
Sonn
Uhr, m
langem
ter Ge
meinen
geblieb
raden,
genden
unserer
seren
und O
Friedr
im Fie
Seln V
zu sel
Alle, d
können
messen
Frau
heim
drich
Frau
Lusel
Böll;
der
heiml
Lusel
Thiel
Wapp
Ravens
Die F
tag, 13
der Ka
am Br
Heut
stets
Mutter
Fra
in ihr
entsch
blieben
Dr.
Karl
bach
Wapp
Lusel
Die
Donne
11 Uhr
Bränd

